



JULIAN
WANGLER



EXODUS

STAR
TREK

| *POWER POLITICS*





Julian Wangler

Star Trek
POWER POLITICS



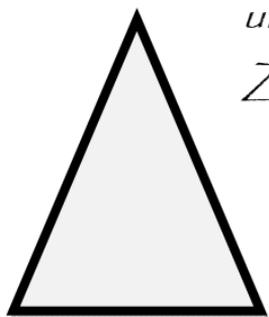
EXODUS

Roman

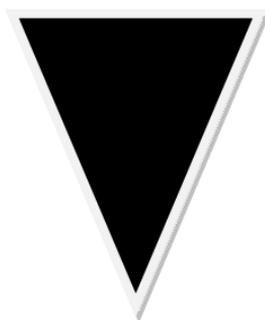
Ω

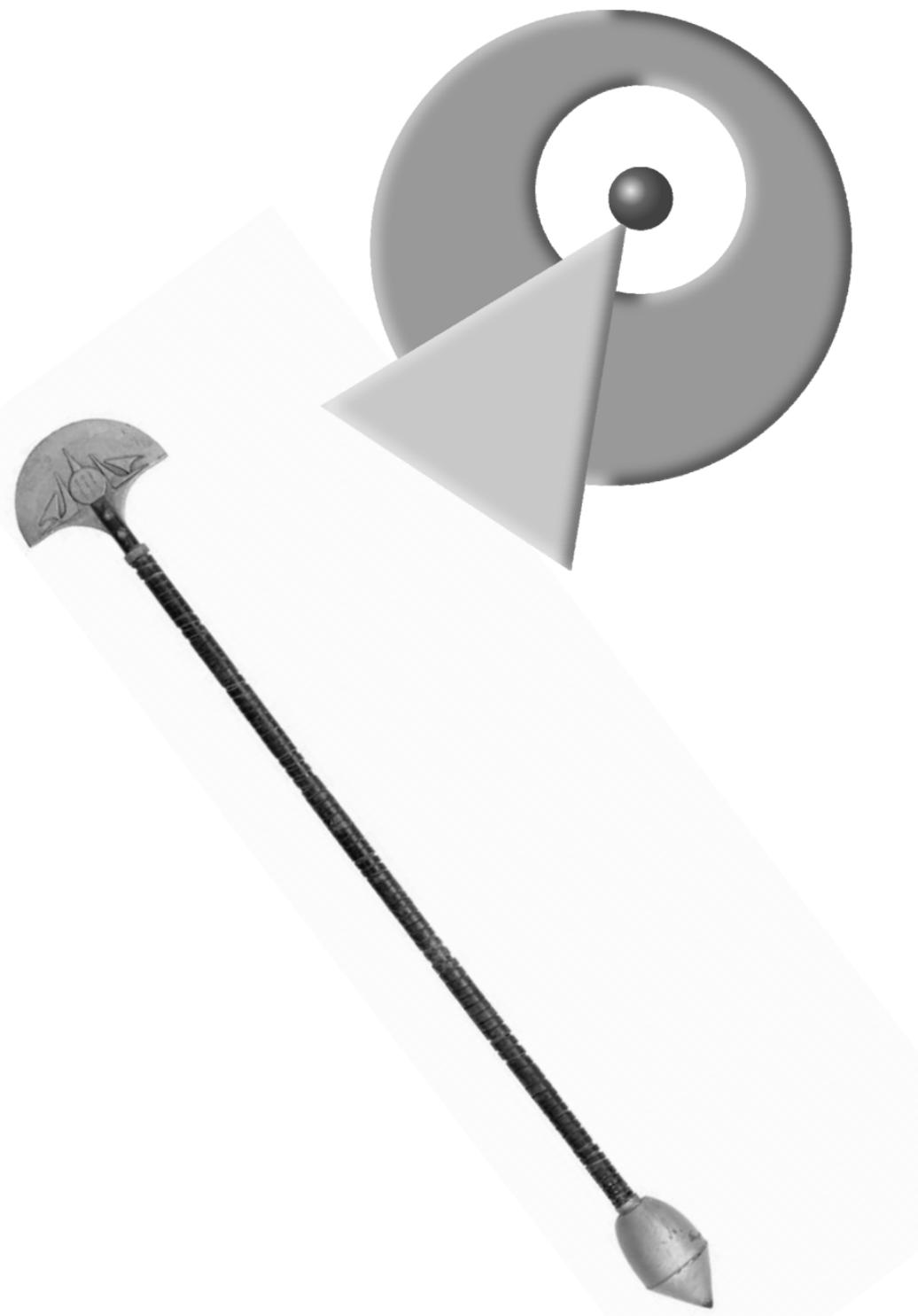
~ www.startrek-companion.de ~

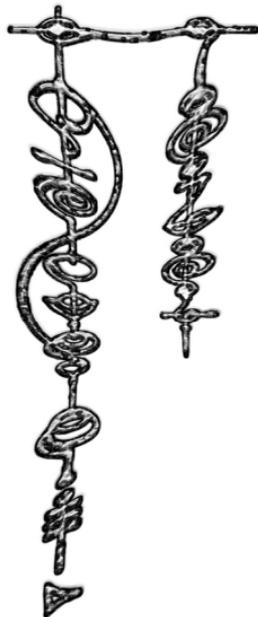
*Eine Person genügt,
um die
Zukunft zu ändern.*



*Nur was,
wenn es
zwei sind?*







I

<<Zakals Ende>>

[im 4. Jahrhundert n. Chr.]

Die erste Hälfte der Nacht verbrachte Zakal damit, grünschwarzes Blut zu husten und dem Wind zu lauschen, der Sand an die Flanken der alten Bergfestung schleuderte. Es war dunkel in der großen, fensterlosen Kammer, abgesehen von dem matten Licht, das aus dem Zimmer der Eingeweihten filterte. Aber Zakal hatte genug Stürme gesehen, um sich diesen vorzustellen: eine gewaltige, vibrierende Säule aus rotem Sand, die alles umfasste, bis nur noch eine sich ständig bewegende Wüste blieb. Wer den törichtesten Fehler beging, sich bei solchem Wetter ohne Schutz nach draußen zu

Julian Wangler

wagen, wurde am nächsten Tag als Mumie gefunden – vollkommen ausgetrocknet, die Haut wie Pergament, das bei der geringsten Berührung brach.

Gegen Mitternacht veränderte sich die Farbe der Flecken auf dem Tuch. Dunkles Grün ging in helles über, gewann die Tönung einer *D'mallu*-Rebe nach einem der seltenen Regenfälle.

Kurz darauf verließ ihn die Heilerin, deutliches Zeichen dafür, dass sie ihm keine Hilfe mehr gewähren, die Schmerzen nicht weiter lindern konnte. Und dass er noch vor dem Sonnenaufgang sterben würde. Der Kranke spürte ihre Erleichterung. Sie gehörte nicht zum *Magischen Orden* und hatte sich mit einer Mischung aus Verachtung und Entsetzen um ihren Patienten gekümmert. Denn es war Zakal, der Schreckliche, der größte aller Magiermeister, ausgestattet mit einem unfasslich mächtigen Geist, der zweimal die Haut seiner Feinde geschmolzen hatte, auf dass sie brodelnde Pfützen zu ihren Füßen bildete.

Er sprach kein Wort, um die Heilerin zurückzuhalten, schloss nur die Augen und lächelte dünn. Es erschien angemessen, hier zu liegen und in der letzten Nacht seines Lebens das Heulen des Sturms

zu hören. Vor achthundertsiebenundachtzig Phasen war er während eines solchen Sturms geboren worden, und seine Mutter hatte ihn Zakal genannt: Zorn, Wüstensturm.

Nach einer Weile döste er ein, doch ein Bild weckte ihn plötzlich: Khoteth, hager und jung und stark; sie zog den schwarzen Reisemantel enger um die Schultern und wirkte sehr ernst. Zakal sah Brauen, die unter dem Gewicht einer bestimmten Absicht nachzugeben schienen, sich dicht über den Augen wölbten. Khoteth durchquerte die Wüste, kam zu ihm. Zakal wusste dies mit unerschütterlicher Gewissheit, trotz der drei Eingeweichten, die im Nebenzimmer wachten, nicht über seinen alten, sterbenden Körper, sondern über eine weitaus gefährlichere Waffe: sein Bewusstsein. Selbst ihre gemeinsamen Bemühungen, ihn von der Wahrheit abzuschirmen, konnte nicht vollständig die Verbindung zu jener Frau unterbrechen, die er wie eine Tochter aufgezogen hatte. Khoteth spürte den bevorstehenden Tod ihres Meisters und würde eintreffen, bevor die Sonne aufging.

Die junge Hohenmeisterin riskierte ihr Leben, indem sie während eines Sandsturms durch die Wüste wanderte. Einmal mehr lauschte Zakal dem

Julian Wangler

Wind. *Möge er Khoteth verschlingen!* Er versuchte, die alte Kraft zu sammeln, aber Fieber und die festen mentalen Schilde der Eingeweihten hinderen ihn daran. Zakal begnügte sich damit, den Sturm so zu bejubeln, als habe er ihn selbst beschworen. Trotzdem zweifelte er nicht daran, dass es Khoteth gelingen würde, das Ziel ihrer Reise zu erreichen. Er hatte sie nicht zu einer Versagerin erzogen, sondern hatte ihr eine Menge mitgegeben.

Deshalb war er keineswegs überrascht, als einige Stunden später Khoteths Stimme das Gespinst seiner Fieberträume durchdrang.

„Meister? Ich bin gekommen.“

Draußen heulte der Wind nicht mehr; nur Zakal stöhnte, wandte das Gesicht der schwarzen Steinwand zu und verzichtete darauf, den Kopf zu heben. Die Präsenz seiner früheren Schülerin – jetzt der mächtigen Kaste der Hohenmeisterinnen angehörig (die noch älter war als die des *Magischen Ordens*) – erfüllte ihn einerseits mit Zuneigung und andererseits mit bitterem Hass.

„Geh fort.“ Er wollte diesen Worten den donnernden Tonfall der Autorität geben, doch sie klangen brüchig und schwach – das kraftlose

Schnaufen eines alten Mannes. Einer bemitleidenswerten Kreatur. Zakal fühlte sich beschämt. Konnte dies allen Ernstes die Stimme des Herrschers von *ShanaiKahr* geworden sein, des mächtigsten und gefürchtetsten Gedankenlords von Vulkan? Er kannte mehr Geheimnisse der Macht als alle Hohenmeisterinnen zusammen, aber dummerweise hatte er zu viele von ihnen an jene Frau vertraut, die nun vor ihm stand. Zakal drehte den Kopf – ganz langsam, denn jede Bewegung ließ ihn schwindelig werden und verstärkte den Hustenreiz –, öffnete vom Fieber gezeichnete Augen und sah sie an, die er als Tochter geliebt und als Nachfolgerin erwählt hatte. Jetzt hasste er sie als Feind. „Verlass mich, Khoteth. Ich bin Dein Gefangener, aber Du kannst nicht bestimmen, wann ich sterbe. Ich habe noch etwas Zeit.“

Khoteth strich die Kapuze ihres Umhangs zurück, und rostfarbener Sand rieselte zu Boden. Eine sehr junge Frau. *Zu jung für eine Hohenmeisterin, ja fast noch ein Kind!*, dachte Zakal missbilligend. Doch die Verantwortung hatte bereits erste frühe Falten des Alters zwischen den Brauen entstehen lassen. Der Ernst in Khoteths Gesicht wich nun sorgfältiger Neutralität, doch Zakal bemerkte schwelende Emotion in den Augen, einziger Hinweis auf das Temperament, das

Julian Wangler

Khoteth von Geburt an begleitet hatte. Als Kind war sie ein echtes Wunder gewesen, soweit es die geheimen Künste betraf: Sie saugte Zakals Wissen regelrecht auf und offenbarte dabei eine schier unersättliche Neugier. Zakal hing an der Macht, aber gleichzeitig stellte er sich einer unangenehmen Erkenntnis: Diese Halbstarke würde zu einer reifen Frau heranwachsen, die ihren Lehrer – den größten aller Lehrer – übertreffen konnte. Von vorneherein hatte dieses Potential in ihr gelodert, und das war es, was Zakal an ihr so gereizt hatte: eine ihm ebenbürtige Essenz zu finden. Es war mehr daraus geworden, die Zeit war mit ungeheuren Schritten weitergestrebt. *Wenn man nicht in der Lage ist, den Feind zu besiegen, so gewinne man ihn als Freund.* Und Zakal bestimmte das Mädchen zu seiner Nachfolgerin, denn eines Tages mochten ihm Khoteths Fähigkeiten die Möglichkeit geben, nicht nur über eine Stadt zu herrschen. Damals sah er sich bereits als Herr über alle westlichen Städte, und vielleicht wurde er sogar zum Meister der Nördlichen Hemisphäre. Zakal, der weise Lehrer und Berater, musste sich damit zufrieden geben, ein Bündnis mit dieser enormen Macht einzugehen, wenn er ihre Quelle nicht kontrollieren konnte.

Zakal war viel zu schwach, um sich aufzusetzen. Er blieb liegen, die Hände an schmerzende Rippen gepresst. Blut und Schleim füllten seine Lungen, und eine Zeitlang keuchte er hilflos. Khoteth betrachtete ihn ruhig, die Arme noch immer in den Falten des Umhangs verborgen. Zakal wusste, dass sie seinen Mantel verbrennen würde, sobald sie die Bergfestung verließ, stärker denn je zuvor.

„Wie kannst Du es ertragen, Deinen alten Lehrer so zu sehen?“, brachte der Sterbende mühsam hervor.

„Ich kenne Dich, Meister. Du verdienst kein Mitgefühl. Ich habe gesehen, wie Du gnadenlos getötet hast, ohne so etwas wie Schuld zu empfinden. Du bist nicht sühnebereit, also verdienst Du keine Gnade.“

Zakals Züge verhärteten sich: Aus der Mitleid erweckenden Grimasse wurde eine Fratze des Zorns. „Ja, Du hast Recht. Und aus dem gleichen Grund bist Du hier: Du willst mich *töten*. Vielleicht hast Du es nicht auf den Körper abgesehen. Aber auf meinen Geist. Du bist hier, um mir ein zweites Leben in Selbstbestimmung zu verwehren. Du willst mich Deiner Natur unterwerfen.“

Julian Wangler

„Ich brauche Dich, Meister.“, entgegnete Khoteth vollkommen unbeeinflusst. „Nortakh wird mit jedem Tag mächtiger. Anfangs erwog ich, Dein *Katra* den Winden zu überlassen. Aber jetzt nicht mehr.“

„Und Surak?“ Zakal hatte lange genug gelebt, um zu wissen, dass der Entwicklung eines Volkes manchmal die widersprüchlichen Tendenzen der Revolution einen Streich spielten. Surak *war* ein solcher Streich, und neben den zwei großen und vier kleineren Reichen hatte sich die unselige Bewegung auf Vulkan ausgebreitet wie ein Lauffeuer.

„Nortakh teilt Suraks Vision nicht, aber er steht auch nicht gegen ihn. Um seine Macht zu sichern, verlässt er den Boden seiner Weltanschauung. Das macht ihn flexibler als unsereins. Und wenn wir unsere Werte nicht auch der Not zu opfern gedenken, müssen wir so unbezwingbar wie Nortakh verschlagen sein.“

Zakal hustete um ein neuerliches Mal ins Tuch und beobachtete, wie weitere Flecken darin entstanden. „Surak und Nortakh? Das wird niemals ein Bündnis. Ich verrate Dir, wieso: Surak wird vorher zu Staub zerfallen. Sein Friedensutopia ist

ein kindischer Traum, eine Weigerung, die Realität zu akzeptieren. *Alle* Geschöpfe müssen gegeneinander kämpfen, und dabei setzen sich die Stärksten durch, um zu herrschen – so lautet das eherne Gesetz des Lebens. Surak will, dass wir unsere eigene Natur verleugnen.“ Schmerz entflammte in Zakals Brust, und er keuchte einmal mehr. Sein Leiden war so echt und offensichtlich, dass Khoteth aus der Fassung geriet und sich besorgt dem alten Mann näherte. Doch Zakal winkte sie mit dem blutigen Stoff zurück. Nach einigen Sekunden gelang es ihm wieder, verständliche Worte zu formulieren. „Surak wird Episode bleiben. Er wird keinen Erfolg erzielen. Irgendwann wird seinen Anhängern die Wesensblasphemie abgehen wie Schuppen von den Augen.“

„Bis dahin stecken andere vor ihm zurück. Karatek und seine Anhänger verlassen Vulkan. Damit Surak erfolgreich sein kann. Selbst Karatek ist die Sinnlosigkeit weiterer Kriege bewusst.“

Zakal war sprachlos. Karateks Vater, S'task, hatte bis zu seinem Tod eines der kleineren Reiche auf der Südhalbkugel beherrscht – im Raum Raal –, doch sein Zögling war ein Purist und Extremist geworden. Er träumte von der reinen Wesensart der Vulkanier; von einer Gesellschaft, die wieder

Julian Wangler

zu sich fand. Damit wäre er erste Wahl für eine Allianz mit Zakals Territorium gewesen. Doch jetzt reiste Karatek ab? „Ungeheuerlich! Dieser Wurm!“, entfuhr es Zakal, wütend über die Feigheit Karateks und seiner Gefährten. Darüber hinaus demütigte es ihn, dass ihm die drei Eingeweihten im Nebenzimmer derartige Informationen vorenthielten. Wieder brodelte Schmerz in ihm, heißes Feuer, das von der Magengrube bis zur Kehle brannte.

„Es ist die Wahrheit.“, konstatierte die junge Hohenmeisterin kühl. „Zwölftausend bereiten sich auf die Reise an Bord eines Konvois vor. Er wird jenseits der Grenzen nach einer neuen Heimat suchen. Eine Heimat für Karateks *wahres* Reich.“

Lodernde Agonie verdrängte den Zorn aus Zakal. Die faulige Flüssigkeit in den Lungen schien sich in Säure zu verwandeln, die ihn innerlich verätzte, ihn langsam auffraß. Er nutzte Hass anstelle der Gedankenregeln, und damit schaffte er es, zumindest einen Teil der Pein aus der bewussten Wahrnehmung zu verbannen. „So steht es also...“, schnaufte er. „Diese Welt wird vergehen, unter der Regentschaften von Verrätern, während wahre Vulkanier ihr Geburtsrecht aufgeben. Im Namen der Elemente schwöre ich: Würde mich

dieser sterbende Körper nicht fesseln, ich würde Karatek aufsuchen und überzeugen, hier zu bleiben und zu kämpfen. Ich nähme jede Gelegenheit wahr, Surak zu töten...“

„Ich weiß, Meister. Deshalb habe ich dafür gesorgt, dass Dein *Katra* nicht in die falschen Hände gerät. Bei mir wird es sicher sein.“ Khoteth holte eine bläuliche Kugel hervor, eine *Shanipla*. „Es wird Zeit.“

„*Nein!*“ Zakal versuchte zu schreien. „Ich lasse nicht zu, dass man mich beugt; *ich* bin der wahre Herrscher Vulkans. Meine Aufgabe ist noch nicht beendet.“ Aber seine Stimme war kaum mehr als ein klägliches Röcheln.

Khoteth schüttelte den Kopf. „Du hast noch nie verstanden, was es bedeutet, einer größeren Sache zu dienen, Meister. Und dies ist Dein Untergang. Nicht jedoch für Dein *Katra*. Du solltest dankbar sein, dass es das Schicksal so gut mit Dir meint. Denn Du wirst für Vulkans Zukunft weiter eine Rolle spielen. Bei mir wird diese Rolle Dein Vermächtnis nicht korrumpieren. *Nur* bei mir, die ich Dein Reich übernehmen und lenken werde.“

Bitterkeit klebte an Zakals Daumen, und er begann zu husten, spuckte Blut in alle Richtungen.

Julian Wangler

Während er verzweifelt nach Atem rang, ging ihm ein absurder Gedanke durch den Kopf. *Ich ertrinke. Ich ertrinke mitten in der Wüste, wo es überhaupt kein Wasser gibt...* Trotz der Schmerzen schüttelte er sich in einem stummen, fiebrigen Lachen.

Sanfte Arme halfen Zakal in eine sitzende Position, sodass er nach Luft schnappen konnte. Khoteth stand direkt neben dem alten Vulkanier und stützte ihn. Der sterbende Meister begriff, dass die jüngere Frau sein Leben aufs Spiel setzte. Die Kugel lag am Fußende des Bettes.

„Ich kann Dich zwingen.“, sprach Khoteth. „Aber ich mache keinen Gebrauch von dieser Möglichkeit. Nein, Du wirst mir Dich freiwillig zum Geschenk machen. Oder wählst den Weg in den Äther der Elemente, wo Du verloren gehen wirst in der Zeit, so wie ein Sandkorn in der Wüste.“

Zakal verstand. Khoteth appellierte nicht nur an seine Selbstsucht, sondern auch an sein Verständnis als ihr Meister. Mitten im Dunst des sterbenden Selbst formte sich ein von Abscheu und Verachtung geprägter Gedanke, trat klar aus dem

dunklen Nebel des Todes hervor: *Ich habe eine Natter an meinem Busen gestillt! Eine Natter!*

Es blieb ihm keine Wahl. Zakal schloss die Augen, lehnte sich an Khoteth und nutzte die finalen Sekunden seines Lebens, um eine Entscheidung zu treffen, deren Ausgang schon vorher festgestanden hatte. Das machte es weitaus bitterer. Der Versuch, die junge Hohenmeisterin mental zu übernehmen, grenzte an Tollkühnheit: Die drei Eingeweihten würden sofort eingreifen. Und selbst ohne ihre Hilfe bestand eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, dass Khoteth als Siegerin aus dem geistigen Gefecht hervorging. Vor allem aber: Je mehr er sich wehrte, desto schwieriger wurde es für sie, seine mentale Essenz in sich aufzunehmen. Konnte, wollte er das riskieren?

„Also gut...“, seufzte er schließlich.

Aber Khoteth brauchte seine Erlaubnis nicht. Als ihre kühlen Finger über die wüstenheiße Haut an den Schläfen des alten Meisters strichen, konzentrierte sich das Selbst im Körper auf einige letzte Gedanken:

Alles was ich bin, alles, was ich sein werde, wird Rache an Dir nehmen, Surak. Ich werde nie zulassen, dass Du Vulkan verdirbst und verrätst. Soll-

Julian Wangler

*test Du Erfolg haben – auch wenn es zehntausend
Phasen dauern mag: Ich werde Dich davontilgen,
Schandfleck. Die Lirpa meines Hasses wird Dir die
Kehle zerfetzen, sie wird Dir alles nehmen. Meine
Rache wird kommen...*

Draußen verstummte der Wind.





<<Erfahrung in der Wüste>>

T'Khut hing wieder am Nachthimmel, und mit dem ominösen Erscheinen des Schwesterplaneten kehrten die Zweifel des Schülers zurück. Er hatte getan, das Surak ihm aufgetragen hatte: Wochenlang war er allein durch die Wüste gewandert, hatte Askese gesucht und Gefahren getrotzt, doch das Gefühl, tatsächlich etwas erreicht zu haben, hatte sich bisher nicht eingestellt.

Er sah den Berg *Seleya*, in dem Surak etwas Bedeutendes sah. Mit jeder Nacht wurde er größer, je mehr er sich ihm näherte. Doch was würde ihn dort erwarten außer der Gipfel eines eigenwillig geformten Felses? Warum hatte er diese be-

schwerliche Reise überhaupt auf sich genommen?
Wo lag der Sinn?

Die Antworten kommen von selbst, wenn es soweit ist., hatte Surak gesagt, als hätte er die Fragen und die Ungeduld in den Augen seines Schülers gelesen. *Nicht dann, wenn Du entscheidest, dass sie kommen sollen.*

Also gut. Der Schüler würde seinen langen Marsch beenden, so wie ursprünglich geplant.

Er hatte diesen Beschluss gerade gefasst, als der Boden unter ihm zu zittern anfang. Es war nur eine sehr leichte Erschütterung, die sich nicht wiederholte, nachdem der Schüler von seinem provisorischen Nachtlager aufgestanden und eine ganze Minute lang aufmerksam lauschend stehen geblieben war.

Merkwürdig.

Er packte seine Sachen zusammen und setzte seinen Marsch fort. Wie üblich wollte er möglichst viel Strecke geschafft haben, ehe *Nevasa* aufging und die Temperaturen gnadenlos in die Höhe trieb.

Julian Wangler

Während er ging, sah er wieder zu *T'Khut* empor und beobachtete Feuer speiende Vulkane mit einer Deutlichkeit, wie er sie noch nie vernommen hatte. Er hielt es für angemessen, dass der nahe Planet während des letzten Abschnitts der Reise zu sehen war; in gewisser Weise schloss sich dadurch der Kreis.

Erneut zitterte unvermittelt der Boden, diesmal merklich stärker. Der Sand geriet in Bewegung. Der Schüler hielt inne und begriff, dass es sich um ein ausgemachtes Beben handelte. Wollte ihn die Natur der Wüste mit einem weiteren Phänomen konfrontieren? Dürre, elektrische Gewitter, unvermittelter, monsunartiger Regen... Und jetzt ein Erdbeben? Er sah zum Berg am Horizont und stellte sich vor, wie auch der *Seleya* Feuer gen Himmel schickte, übellaunig und zornig.

Tief unter seiner Oberfläche war Vulkan wild, ungestüm, unberechenbar. Eine ständige Herausforderung für Diejenigen, die auf ihm lebten, ebenso wie eine dauerhafte Prägung.

Noch eine Erschütterung – der Schüler ging halb in die Hocke. Es fiel ihm schwer, auf dem in Bewegung geratenden Sand das Gleichgewicht zu wahren. Besorgt dachte er daran, dass sich Sand

nicht durch Festigkeit oder Permanenz ausgezeichnete – während eines Bebens konnte man sich kaum an einem schlimmeren Ort aufhalten. Wenn die Erschütterungen heftig genug wurden, entstanden Löcher, Risse und womöglich auch tiefe Spalten, in denen man versinken konnte, um qualvoll unter Tonnen aus Sand und Geröll begraben zu werden.

Der Boden zitterte immer stärker, und der Schüler streckte Arme und Beine aus, um die Gefahr zu verringern, irgendwann doch noch zu versinken...oder buchstäblich vom Untergrund verschluckt zu werden. Es donnerte; ein Geräusch, das ihn an das zornige Heulen des Sturms erinnerte, den er erlebt hatte, doch dieser Laut war viel tiefer, wie von tausend vibrierenden Trommelfellen. Die Erschütterungen gewannen eine solche Intensität, dass der Schüler erneut seit dem Anbruch seines Marsches um sein Leben fürchten musste.

Dann senkte sich eine sonderbare Dunkelheit herab, und die starken Vibrationen ließen plötzlich nach. Der Sand unter den Füßen des Schülers bewegte sich nicht mehr, sodass er es wagte, den Kopf zu heben.

Julian Wangler

Das Erste, was ihm auffiel: *T'Khut* war verschwunden, ebenso der *Seleya*. Was? Wie war das möglich? Was geschah hier?

Verwirrung breitete sich in den Gedanken des Schülers aus. Das Beben mochte dazu geführt haben, dass der Berg in sich zusammengestürzt war, theoretisch betrachtet, aber das wäre viel zu extrem gewesen. Und auf einen anderen Planeten hatte es sich ganz *gewiss* nicht ausgewirkt. Nein, es musste eine andere Erklärung dafür geben, was wie eine Sinnestäuschung daherkam...

Vorsichtig richtete er sich auf, legte den Kopf in den Nacken und suchte nach Antworten für das Mysterium. Er sah nur peche Finsternis über sich.

Und dann, auf einmal, sprach die Dunkelheit zu ihm. Von einer Sekunde zur anderen entstanden Bilder im Kopf des Schülers und wuchsen zu so überwältigenden Visionen heran, dass er unwillkürlich nach Luft schnappte und keuchte.

Er sah Dinge, die er sich im Traum nicht einmal vorgestellt hätte; seltsame, wirbelnde Entitäten voller Farben und Blut, Lieder, die er sowohl visuell als auch akustisch vernahm, eine Kakophonie aus disharmonischen Melodien, außergewöhnlich und exotisch.

- EXODUS -

Mit plötzlicher Klarheit realisierte er, was geschah. Er sah zu dem Verborgenen auf, der aus seiner Domäne unter dem Sand aufgestiegen war, mit seinem gewaltigen Leib den Blick auf den *Selleya* und *T'Khut* verwehrte. Das riesige Geschöpf ragte wie ein Gott vor dem Schüler empor, und seine donnernde Stimme enthielt die Weisheit von Äonen.

Die im Selbst des Schülers entstehenden Bilder waren von ungeheurer Tragweite. Er sah das Ende einer Zivilisation und die Geburt einer neuen. Er war Beobachter und Teilnehmer zugleich – in großen Schlachten, die über Jahrhunderte hinweg ausgetragen wurden, während ein Imperium beständig heranwuchs und dabei den Preis zahlte. Er schuf Reden, Musik und Mythen, wurde gefürchtet und verehrt. Er lebte Millionen Leben, baute ein urgewaltiges, ruhmreiches Reich auf...bis er Zeuge von urgewaltiger Zerstörung wurde, der Entropie selbst, die alles im großen Hitzetod verschlang. Wundervoll und verstörend war das alles.

Mit verblüffender Intensität besaß er sie, die Antworten auf alle Fragen, die er jemals stellen konnte. Die Weisheit des Universums wurde ihm zuteil, das Geheimnis von Sternengeburten, Einblick ins Unendliche... Und Macht, Macht jenseits

Julian Wangler

aller Vorstellungskraft. Es war eine verblüffende, beflügelnde Erfahrung und der Schüler heulte vor Entzücken. Seine Stimme verlor sich im Donnern des Verborgenen, vereinte sich damit, und sein Bewusstsein wuchs mehr und mehr.

Dann sah er sie, die sie sich aus dem wilden Schleier der Bilder herauschälte, als trete er ins Auge eines Sturms. Eine andere Welt. Wild wie Vulkan, aber von großen Meeren gezeichnet, durch und durch fruchtbar, satt, üppig und besonders reich an Leben... Es war das Schönste, was er je vernommen hatte.

Du kannst dorthin gehen, es ist Deine Entscheidung, schien er eine Stimme in seinem Kopf sagen zu hören. *Aber dort wirst Du nicht nur Bedeutung finden, sondern auch tiefe Tragik.*

Dann schickte er sich an, das Gesicht des Anderen zu erkennen. Ein großes, weißes Licht platzte, und dort war es, ganz dicht bei ihm, so nahe, dass er das Gesicht des Anderen berühren konnte...

Mit einem enormen Zischen sank der Verborgene in den Sand zurück. Es geschah erstaunlich schnell: Das kolossale Geschöpf ließ sich von der Wüste verschlingen, kehrte binnen eines Atem-

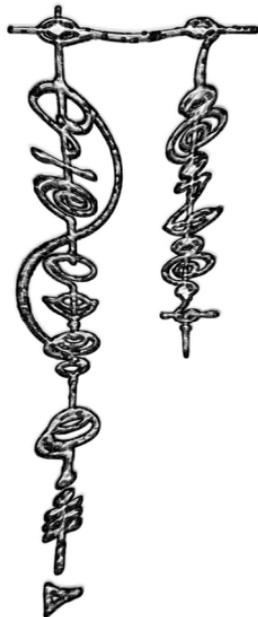
- EXODUS -

zugs zurück in die schwarze Tiefe, wo es kein Licht und keine Luft gab.

Seleya und *T'Khut* zeigten sich wieder dort, wo sie sein sollten, wirkten so würdevoll und unbeeindruckt, als wäre nicht gerade ein Wunder geschehen.

Der Schüler stand allein in der Dunkelheit und versuchte festzuhalten, was er gerade erlebt hatte, aber alles tanzte fort von ihm wie funkelnde Staubwolken, die sich nicht greifen ließen und im Nichts verschwanden.





<<Aufbruch>>

Auf dem kleinen, unscheinbaren Planeten namens Erde fragt man sich seit Anbeginn der Zeit: Was war zuerst da? – Der Gedanke oder das Wort? Aus einer gewissen Ernüchterung heraus, die sich seit der Jahrtausende Bahn gebrochen hat, sprechen die Menschen heute von dem Problem mit Ei und Henne. Aber hinter diesem neuen, harmlos erscheinenden Gewand bleibt die Urfrage ungelöst bestehen: Was war zuerst da? Wer genau darüber nachdenkt, wird erkennen, dass ein Wort nicht ausgesprochen werden kann ohne einen Gedanken. Und ein Gedanke wiederum kann nicht Gestalt werden ohne eine wie auch immer geartete Sprache, die entsteht. Form und Inhalt können

nicht getrennt voneinander gesehen werden, und so entstand irgendwann die zwangsläufige These, dass beides parallel zueinander entstanden sein muss.

Jemand, der nun die Welt namens Vulkan kennt, würde sagen: Irrelevant. *Weder Ei noch Henne*. Er würde an das Feuer denken, das aller Beginn war. Vulkan musste zuerst unweigerlich durch die Flammen gehen, um zum gleichklanghaften Segen von Wort und Gedanke überhaupt vorzustoßen.

Die Verbleibe aus der Frühgeschichte des Planeten sind nur spärlich, der historische Ertrag höchst unbefriedigend. Die Lücke zwischen wissenschaftlichem Anspruch und überlieferter Wirklichkeit bei der dürftigen Quellenbasis ist eine fortwährende Herausforderung für die Zunft der Historiker. Ob sie nun wollen oder nicht: Auch sie können sich der Welt der wohl dosierten Imagination zum Zwecke ihrer Tätigkeit nicht entziehen, wollen sie Entscheidendes über die Präreformationsgesellschaft Vulkans ans Licht ziehen.

So sind Vorstellungen entstanden von wilder, barbarischer Pracht auf einer roten Wüstenwelt,

von einer stolzen, vitalen Kultur mit bizarren und geheimnisvollen Zeremonien, von Wundern und Schrecken, die auf den unkontrollierten Einsatz mentaler Macht zurückgehen, von Blutopfern, großen Schlachten, einzelnen Kämpfen und Duellen, bei denen ganze Königreiche auf dem Spiel standen, von ungezähmten Leidenschaften und tragischer Liebe, bei der Seelenblockade zum Opfer fällt, von Clanrivalitäten und übersteigertem Ehrgeiz. Kurzum: Von grenzenloser Zügellosigkeit. Diese Vorstellungen sind zweifelsohne faszinierend; wie ein nebulöser Schleier tanzen sie vor dem Horizont der Wüste *Gol*, jenseits der flirrenden Sandsteinbergebenen des *Glühofens* oder der alten Hauptstadt Vulkans selbst und sorgen dabei im Herzen einer Kultur, die eigentlich längst dem Transzendentalen entsagt hat, für immer neue Legenden.

Heute wissen wir, dass auf dem Vulkan vor der Reformation ein ökonomischer, politischer und moralischer, ja ein totaler Zusammenbruch bevorstand. Gedankenlords, die dem *Magischen Orden* entsprungen waren, hatten damit begonnen, sich gegenseitig zu bekriegen. Zuerst fielen dem jene Welten zum Opfer, die im Laufe der vulkanischen Frühgeschichte kolonisiert worden waren. Die Zerstörung war so umfassend, dass diese annek-

tierten Welten nahezu an Bedeutung verloren und sich alles auf die Heimatwelt konzentrierte. Schrankenlos setzten die Gedankenlords ihre unvorstellbaren Kräfte ein, um sich eigene Reiche zu schaffen, in denen Intrige, Furcht und grenzenlose Emotion herrschten. Aufgrund ihrer ungezügelten Gier nach Macht, Besitz und Kontrolle wurden die Gedankenlords auch als ‚Raptoren‘ bezeichnet; über ihre Anhänger und Armeen sprach man von ‚Jenen, die unter den Schwingen der Raptoren marschieren‘. Seinen Höhepunkt erreichte diese Epoche blutrünstiger Wildheit, als Zakal, der Schreckliche, aufstieg und sein Territorium *ShanaiKahr* schmiedete. In dieser Phase eskalierte die von den Raptoren ausgehende Gewalt, und der sich anschließende Bürgerkrieg besiegelte das Schicksal der Welt für eine lange Zeit.



Obwohl der Planet in der Folge verwüstet war und lange brauchte, um sich vollständig davon zu erholen und erneut zu den Sternen zu reisen, gelang es, das vulkanische Volk vor dem Untergang zu bewahren. Bereits nach drei bis vier Generationen entwickelte sich ein erstaunlich stabiler Frieden, wie er nur wenigen anderen Völkern vergönnt ist. Es muss also etwas passiert sein, für das einfache historische und soziologische Erklärungsmuster nicht ausreichen. Wir kennen Beispiele für Welten – etwa Denobula oder Betazed –, auf denen sich Gewalt und Paranoia nie in einem vergleichbaren Maßstab ausbreiteten oder von Anfang an auf ein Minimum beschränkt blieben. In solchen Fällen hätte eine pazifistische Bewegung wie die von Surak nicht die gleiche Anziehungskraft ausgeübt. Tatsächlich begriffen viele Vulkanier, dass ihre Welt unmittelbar am Abgrund stand, sodass Suraks moralische Strahlkraft im Sinne einer gesellschaftlichen Alternative bereits genügte, um Überzeugung zu stiften.

Allerdings vernachlässigt eine allzu starke Fixierung auf die Figur des Philosophen beziehungsweise deren Überhöhung, dass noch andere Faktoren jene Gemengelage stark begünstigt haben könnten, die zu einer geschichtlich einmaligen Selbstreinigung und reformatorischen Neuausrich-

tung der vulkanischen Zivilisation führten. Es ist pikant, dass die Suche nach jenen Faktoren, die Surak bei seiner politischen ‚Mission‘ zu Pass kamen, ausgerechnet auf innere Widersprüche seiner Persönlichkeit hindeuten.

Einige Autoren haben sich genauer mit dem Lebenslauf des Mannes befasst, der unerschütterliche Friedensliebe, Anteilnahme und Verständnis, aufklärerische Vernunft und eine säkulare Weltsicht zu ehernen Prinzipien erhob und der sich für seine Überzeugungen ohne zu zögern opferte. Heute gilt als gesichert, dass Surak einen schrecklichen Tod starb, obwohl er jahrelang darauf hingewirkt hatte, seinen Feinden die Hand zur Versöhnung zu reichen. In dem Gebiet, das heute als der *Glühofen* bekannt ist, geriet er um das Jahr 481 mit einem Teil seiner Anhänger in einen nuklearen Hinterhalt.

Es gibt einige Punkte, über welche die Vulkanier sich bis zum heutigen Tage ausschweigen, wenn ein fremdweltlicher Geschichtskundiger entsprechende Fragen stellt. Sie ziehen es dann vor, alleine die (vermeintlichen) Fakten zu präsentieren: Surak lehrte Frieden und starb selbstlos dafür; Hunderte und Tausende von Vulkaniern folgten seinem Beispiel in einer gewaltigen Bewegung, die

schließlich den ganzen Planeten erfasste, bis die Welt unbeherrschter Leidenschaft abschwor und sich auf die Logik besann.

Doch hier fängt schon das Dilemma an: Was genau *ist* diese Logik in ihrer Gesamtheit? Ist es blanker Rationalismus, Askese, Disziplin, Wissenschaftsfixierung? Und wenn ja: Warum sind dann Vulkanier so extrem ritual- und traditionsorientiert, ja sogar fortschrittsskeptisch? Weist das nicht eher darauf hin, dass hinter der Fassade der so genannten Logik ein Gott oder eine spirituelle Essenz heimisch ist? Wenn man sie dazu fragt, sagen Vulkanier in der Regel nur sehr wenig.

In einem weiteren Punkt lehnen sie häufig Kommentare ab. Es geht dabei um den ruhigen, stolzen Mann namens Karatek, der – wie Surak auch – behauptete, für den Frieden geboren zu sein. Er wandte sich schließlich von Vulkan ab und verließ zusammen mit zwölftausend seiner Anhänger jene Welt, die sich gegen den Krieg entschieden hatte. Was aus ihm und seinesgleichen inmitten der interstellaren Nacht wurde, weiß niemand auf Vulkan.

Die Art und Weise, wie Karatek verschwand, ist *vornehmlich* etwas, über das nicht gerne gespro-

chen wird. Denn historische Hinweise deuten an, dass er und seine Jünger keineswegs von Vulkan vertrieben wurden, sondern aus freiem Willen und eigenen Stücken das Weite suchten. Als Letzte, die vom Glauben an die wahre Natur Vulkans beseelt waren, stiegen sie mit Generationenschiffen empor zu den Sternen, ohne dass Surak, als seine Bewegung schon den ganzen Planeten erfasst hatte, sie aufhielt. Ein philosophischer Revolutionär, der in seiner Revolution Aussparung, ja vielleicht Nachlässigkeit vornahm? Jemand, der zeit seines Lebens dafür stritt, Vulkan fundamental zu verändern, nur um dann einen Teil dieser alten, selbstmörderischen Zivilisation ziehen zu lassen, damit sie sich wohlgar anderswo neu entfalten konnte, um dort wieder Leid und Elend zu bringen? Dies ist vielleicht das größte Geheimnis des Planeten Vulkan, der schon so vieles in seiner langen Geschichte gesehen hat.

Eine Lösung des Mysteriums ist nicht in Sicht. Surak ist vor annähernd zwei Jahrtausenden gestorben; Quellen sind verschüttgegangen und das Wenige, was den Fortgang der Gezeiten überdauert hat, ist für die Untermauerung von Theorien unzureichend; die Nachfahren schließlich schweigen, vermutlich aus Unwissen, aber möglicherweise auch, weil sie um die Macht dieses Geheim-

nisses wissen. Und dabei womöglich etwas hinter ihrer abgekühlten Fassade empfinden. Furcht? Scham?

Lassen Sie mich Ihnen mitteilen, zu welchem Schluss ich im Zuge meiner langjährigen Recherchen gelangt bin. Heute bin ich davon überzeugt: Die Zwölftausend und Karatek waren die ersten *Rihannsu*, die Begründer jenes politischen Gebildes, das später für Angst und Schrecken in der Galaxis sorgen und unter dem Namen ‚Romulanisches Sternenimperium‘ aufgehen sollte.

Versuchen wir auf Basis der wenigen Belege, die es gibt, zu rekonstruieren, wie sich der Gang der Geschichte in den schicksalhaften Jahren der großen Reformationswende zugetragen haben mag und warum Karatek schließlich so ohne Inhalt gehen durfte.

Mit dem Tod des Gedankenlords Zakal in der Herzkammer seines Reichs *ShanaiKahr* setzte eine große Verschiebung im politischen Gefüge Vulkans ein, die selbst durch seine Nachfolgerin Khoteth (sie trug sein *Katra* eine Zeitlang in sich) nicht abgefangen werden konnte. Dem antagonistischen Großreich des Herrschers Nortakh gelang

es, *ShanaiKahr* mit seinen Armeen zu überrennen. Doch hatte der blutrünstige Nortakh, in seiner wahnwitzigen Hoffnung, zum quasiabsoluten Herrscher des Planeten aufzusteigen, nicht berücksichtigt, dass seine Konzentration auf die Unterwerfung *ShanaiKahrs* mit einem gravierenden Fehler einherging. Um sich den Rücken für die große Invasion der Konkursmasse Zakals frei zu halten, hatte er sich vorher mit den anderen vier kleinen Reichen alliiert sowie mit einer noch jungen politphilosophischen Bewegung unter einem gewissen Surak. Letztere hatte durch die Grenzen seines Reichs freies Geleit und immigrierte in großer Zahl.

Zu spät erkannte Nortakh seinen gewaltigen Irrtum, als Suraks Anhänger Alltag und militärischen Fortschritt eines Tages zum Erliegen brachten. Ihre Ideen waren durch die teils voneinander abgeschotteten Gebiete diffundiert und in der Bevölkerung zirkuliert; sie schienen Zivilisten wie Soldaten gleichermaßen den Kopf verdreht zu haben. Die Tatsache, dass Surak sich im Geheimen mit der Kaste der ominösen Hohenmeisterinnen verbündet hatte, hinderte Nortakh daran, die „Einflüstererbande“, wie er sie verärgert nannte, herauszuwerfen. Bald schon scheiterte nicht nur die Eroberung von *ShanaiKahr*, sondern auch sein

Territorium fiel unter dem Druck, den Surak, ohne einen Schuss abgefeuert zu haben, entfacht hatte – wenn Nortakh selbst auch mit dem Schwur entkam, Rache zu nehmen.

Zu diesem Zeitpunkt stand an Suraks Seite ein Mann, der das Kind eines Gedankenlords namens S'task war und eigentlich Thronfolger in einem der vier kleineren Reiche hätte werden sollen. Doch Karatek düsterte es nach eigener Aussage nicht nach Macht, sondern nach der Kraft der Idee. Surak und er hatten sich kennen gelernt, als ersterer dereinst am Hofe S'tasks eine Audienz hatte, und Karatek war von dem ungewöhnlichen Besucher höchst beeindruckt gewesen. Gegen den Willen seines Vaters und gegen die Liebe der ihm versprochenen Frau schwor er der Zukunft als Herrscher ab und zog mit Surak in die Ferne, um ein puritanisches Leben zu führen.

Surak hatte mehr Zeit mit ihm verbracht als mit jedem anderen seiner Schüler; selbst T'Klaas, der später als einer der ersten *Kolinahr*-Meister noch zu großem Ruhm finden sollte, war nicht so lange mit dem großen Lehrer zusammen gewesen wie Karatek. Über die gemeinsame Zeit hinweg hatte Surak versucht, ihm vieles beizubringen über die kathartische Wirkung der Askese, seine politphi-

losophischen Vorstellungswelten und die Neuinterpretation des vulkanischen Wesens, doch nach vielen Jahren, als sowohl *ShanaiKahr* als auch Nortakhs Reich vor dem Zusammenbruch standen, entpuppte sich Karateks wahre Natur: Der junge Mann an der Seite des weisen Lehrmeisters war ein Separatist und Extremist. Augenscheinlich träumte auch Karatek von der gereinigten und unverfälschten Wesensart der Vulkanier, doch verwies dieser Traum defacto in die genau entgegengesetzte Richtung Suraks.

Suraks Schwäche war längst zu voller Ausprägung gekommen. Er liebte Karatek wie den Sohn, den er nie gehabt hatte, und deshalb hatte er einen schwarzen Fleck auf der ansonsten so scharfen philosophischen Linse, was seinen blaublütigen Mitstreiter anbelangte. Eine große Nachsicht, eine nachgerade Verblendung der Tatsachen um Karateks Denken und Handeln keimte herauf.

Schon damals war Karatek die Überzeugung inhärent gewesen, dass das Vulkan seiner Vorstellung nicht Wirklichkeit werden würde. Nein, vielmehr würde ein Vulkan der korrupten, brutalen Maßlosigkeit ersetzt durch ein kontemplatives Vulkan des Stillstands und der Selbstaufgabe. Bürgerkrieg und Reformation hatten ihren Zenit noch

nicht überschritten, da rief Karatek in den Informationsnetzen und Gedankenbäumen der umstürzenden Welt für eine neue Gesellschaft auf. Es war dies weder das Vulkan der Gedankenlords noch Suraks neuer Pfad, sondern eine dritte Möglichkeit. Obwohl Karateks Vorstellungen in erster Linie auf mitreißender Rhetorik basierten und inhaltlich eher diffuser Natur waren, stellte er eine vulkanische Gemeinschaft in Aussicht, die äußerlich von dem Wert der geformten Einheit zehrte und innerlich ihre glühende Leidenschaft in kanalisierter Form auslebte. Nur so, lautete sein Plädoyer, könne die schöpferische Kraft dieser Welt bewahrt und gemehrt werden. Zugleich sollten Vulkanier nie wieder übereinander herfallen wie ungezähmte *Sehlats* und so ihre Heimat an den Rand des Ruins führen.

Spätestens jetzt kam es zwischen Surak und ihm zum offenen Disput. Der Lehrer trachtete danach, seinen Schüler zur Vernunft zu bringen, wobei er feststellen musste, dass Karatek eigene Argumente gefunden hatte, die er unter keinen Umständen aufgeben wollte. Friede, so meinte Karatek, sei der falsche Weg ins Universum, das nun auf Vulkan warte. Alleine schon um nicht den barbarischen Völkern im All zum Opfer zu fallen, müsse Gewalt immer einkalkuliert werden, mehr noch: Stärke

aktiv hergestellt werden, unter der strikten Bedingung einer Einheit von Volk und Ordnung. Längst jedoch war dem Älteren wie der vulkanischen Öffentlichkeit bekannt, dass Karatek mit der Idee spielte, zu den Sternen aufzubrechen, um seine gesellschaftlichen Vorstellungen im Schoße einer neuen Welt umzusetzen.

Es waren nur wenige Monate vonnöten, bis sich herausstellte, welche Gravitation Karateks Werben unter den Vulkaniern entfesselt hatte. Zugegeben, fast alle normalen Volksgenossen hatten unter der ungebändigten Macht der Gedankenlords nahezu unendlich gelitten und wollten ergo ein neues Vulkan der Gleichheit und des inneren Friedens. Doch gab es auch Diejenigen, die Angst hatten vor einer wie dogmatisch klingenden Reformation, die nur noch Logik und Selbstdisziplin, nur noch den inneren statt den äußeren Feind anvisierte. Diese Leute glaubten, Vulkan falle von der einen Knechtschaft in die andere – wenn nämlich eines Tages feindselige Fremdweltler am Himmel erschienen.

Das nun Folgende wird Vulkan erst in Jahrhunderten rückwärtig erkennen, indem es verloren geglaubtes Archivmaterial findet und eingehend

studiert und sich auch auf Basis anderer Offenbarungen der Wahrheit langsam zuwendet.

Schon nach kurzer Zeit waren diese Fronten geklärt.

Karatek, der lange vom reichhaltigen intellektuellen Fundus Suraks gezehrt hatte, erkannte schnell, dass eine Fortsetzung des Streits Vulkans Chancen schmälerte, als geeinte Entität jenen Mächten gegenüberzutreten, die eines Tages zu äußeren Feinden werden konnten. Auf tragische Weise seinen Standpunkt über einen Bürgerkrieg durchzusetzen war mehr als ungewiss, und der Preis dafür hätte aus neuerlichen Dekaden des Blutvergießens bestanden. Aber auch eine andere Frage beschäftigte Karatek, und sie zeichnete sich durch eine ethische Natur aus: Als Suraks Schüler wusste er, dass keine Sache – ganz gleich wie gut und erstrebenswert – auf der Grundlage eines negativen Anfangs Früchte tragen konnte. „Die Struktur der Raum-Zeit“, hatte Surak bei ihrem ersten Treffen betont, „gibt den Mitteln Priorität, nicht dem Zweck. Nur ein makelloser Beginn ermöglicht auch einen einwandfreien Erfolg.“

Karatek also verfestigte seine Position, indem er einen sauberen Schnitt und Neuanfang vorschlug.

Wenn man unzufrieden war mit der Welt und diese sich nicht ohne weiteres abändern ließ, dann musste man eben eine neue erschaffen.

Und Surak, weise wie er nun einmal war, entschied zu Karateks Gunsten. Er liebte ihn als Zögling und schätzte ihn als Schüler. Mit dem Fall des alten Vulkan etablierte Surak mit den Seinen ein neues gesellschaftliches Projekt; gleichzeitig half er Karatek bei Organisation und Bau einer Flotte mächtiger Generationenschiffe, auf die ihn jene Zwölftausend begleiten würden, die sich dazu bereit erklärt hatten, in die Fremde zu ziehen.

Die *Vali Col*, Karateks Flaggschiff, verließ die Oberfläche zuletzt, um zur wartenden Flotte zu stoßen. Vor ihrem Abflug reichte Surak ihm ein verpacktes Objekt, das Karatek erst öffnen möge, wenn er unterwegs war, und symbolisch ein Aufzeichnungsgerät. „Erzähle Deine Geschichte.“, sagte er. „Und dann eines Tages kehre zurück. All das vergiss bitte nie.“

Karatek hatte über die Worte gestutzt, denn es war erklärte Absicht, nicht mehr nach Vulkan zurückzukehren. Das hatte Surak gewusst, und doch hatte er diese Abschiedsworte gewählt und ausgesprochen.

Und dafür letztlich bezahlte er auch mit seinem Leben.

Um den Abflug der *Vali Col* zu beobachten, stand er in einer steinernen Halle der Ahnen, ganz in der Nähe einer soeben von der UMUK-Bewegung befreiten Stadt. Hier sprengte sich der fahnenflüchtige Nortakh mit einer Nuklearwaffe unglaublichen Ausmaßes in die Luft, maximalen Schaden verursachend.

Für die kommenden Jahre regnete es Asche vom Himmel; ein nicht unbeträchtlicher Teil Vulkans war radioaktiv verstrahlt. Der Planet begann seinen Neuanfang unter schwerer Hypothek.

Trotz des durchschlagenden Erfolgs seiner Bewegung und der Befriedung der Bevölkerung nach dem Abflug der Diaspora, die schon nach wenigen Dekaden jedermann für gescheitert halten würde, verlor Surak den Optimismus. Auf eigenen Wunsch zog er sich in jene Steinhalle zurück, von wo aus er den Start von Karateks Schiff beobachtet

hatte, und erlag dort seiner fortgeschrittenen Strahlenkrankheit¹.

Vulkan zerstört sich soeben selbst..., notierte er, bevor er diese Welt verließ.

¹ Dessen ungeachtet gibt es Hinweise, dass Suraks *Katra* seinen physischen Tod überdauerte, wie sich allerdings erst im Erdenjahr 2154 einer größeren Öffentlichkeit zeigte (vgl. *Zweite vulkanische Reformation*:

http://www.startrek-companion.de/STC2008/datenbank/hist_vulkref.html).



Wie sind Suraks letzte Worte aufzufassen? Und wenn sie in Verbindung standen mit seiner Unterstützung Karateks – warum hatte er dann eine Diaspora guten Mutes überhaupt zugelassen? Abschließende Antworten auf diese Fragen gibt es nicht, aber es könnte natürlich sein, dass er schon damals an eine Wiedervereinigung gedacht hatte. Doch letztlich, darf man nicht vergessen, dass selbst Surak keine göttliche Erscheinung gewesen war, sondern ein lebendes, atmendes Wesen mit Selbstzweifeln und Sorgen, die ihn umtrieben. Soviel ist gewiss: Karateks Verlust hatte er nie verkräftet; Aufzeichnungen belegen, dass er daran gedacht hatte, ihm die Fortführung seines Unterfangens in die Hände zu legen. Doch Karatek hatte sich vorher abgewandt – für eine Idee, die Surak entliehen und trotzdem nicht dieselbe war. Die Idee eines Neuaufbaus einer Gesellschaft. Damit machte sich Surak bis zu seinem Tode Vorwürfe, es sei seine Schuld, dass der junge Mann auf die abseitige, separatistische Bahn geriet. Als er hoch oben, auf dem Berg *Seleya*, beigesetzt wurde, war Vulkan – gerade so der totalen Vernichtung entkommen – immer noch dabei, sich selbst zu finden.

Nun fragt man sich zu Recht, wie Karateks Geisteshaltung bei den vielen Zehntausend Vulkaniern, die seine Einstellung teilten und bei den immerhin Zwölftausend, die ihn schließlich an Bord der zehn Generationenschiffe begleiteten, auf fruchtbaren Boden fallen konnte. Manche Geschichtswissenschaftler vertreten die Ansicht, dass die Trennung der *Rihannsu* von den Vulkaniern nicht erst stattfand, als die Diaspora das 40-Eridani-System verließ, sondern weit vorher, vor dem Aufkommen der Herrschaft der Gedankenlords. Sie referieren hierbei zum Entstehen von Xenophobie in der vulkanischen Gesellschaft nach dem ersten Kontakt mit der ersten fremden intelligenten Spezies.

Dabei handelt es sich um Theorien, die es verdienen, von beiden Seiten betrachtet zu werden. Warum sollten Vulkanier auf andere vernunftbegabte Wesen mit ausgeprägten xenophoben Tendenzen reagieren? Immerhin gehört Vulkan zu den zwanzig Prozent der bekannten Welten, auf denen sich mehr als nur eine intelligente Lebensform entwickelt hat. Prähistorische Kontakte mit den *Tekhrats* und dem Intellekt des tiefen Sandes²

² Gemeint sind im Untergrund lebende nicht-humanoide Lebensformen, die später jedoch ebenso wie die *Tekhrats* aussterben; nicht zuletzt aufgrund der Verheerung des Planeten (es

hätten eigentlich ausreichen müssen, um die Vulkanier auf den Schock nonhominider Intelligenz vorzubereiten.

Ihre Technik, die elegante und effiziente Kombination aus physischen und nichtphysischen Wissenschaften, rückte den Sternenflug bereits in greifbare Nähe, als die Menschheit noch nicht einmal die Antike durchlief.. Zu Suraks Lebzeiten lag die erste Landung auf dem Nachbarplaneten Vulkans schon einige Jahrhunderte zurück, und der Transport von Rohstoffen, die man auf den anderen Innenwelten des heimischen Sonnensystems abgebaut hatte, war eine Normalität. Die Gedanken der Vulkanier glitten ins All, als Philosophen und Techniker die wahrscheinliche Existenz von anderen intelligenten Lebensformen auf fernen Planeten postulierten. Wenn man die Sache aus dieser Perspektive sieht, kann man wohl kaum von Xenophobie sprechen.

Doch die Vulkanier erwartete ein anderes Universum, als sie zunächst glaubten. Sie gerieten zwischen die Fronten mehrerer Völker, die in ihrem unendlichen Verlangen nach mehr Macht Schreckensherrschaften etablierten und sich ge-

gibt die Vermutung, dass die genannten Spezies besonders anfällig für die radioaktiven Isotope waren).

gegenseitig mit den brutalsten Mitteln bekämpften. In einer Kraftanstrengung gelang es dem Planeten, aus der Schusslinie zu bleiben, während sich die genannten Mächte gegenseitig zu Staub pulverisierten. Aber zurück blieb auf Vulkan ein Gefühl der Schwäche, des Ausgesetzt-seins, denn auch ihre Welt war in den Bannkreis von Erpressung und Plünderung geraten.

Dieses Gefühl der Schwäche hatte der *Magische Orden* ausgenutzt, um sich zur Herrschaft aufzuschwingen und die eigene Kolonisierung voranzutreiben. Unter dem Preis der Freiheit sah es zunächst danach aus, dass die Gedankenlords tatsächlich ein Mehr an Sicherheit für den Planeten erwirkten: Kraft ihrer Gedanken steuerten sie orbitale Verteidigungssysteme und Flotten und brachten jeden näher kommenden Feindauflauf sofort zum Erliegen. Doch tragischerweise waren die Gedankenlords besessen von Ehrgeiz und Macht. Sie begannen ihre Traditionen zu missachten und wandten sich gegeneinander. Ihr Dschihad, welcher den *Magischen Orden* schließlich sprengte, tauchte Vulkan in ein finsternes Zeitalter.

Trotzdem ist interessant, dass seit Vulkans ersten Negativerfahrungen mit dem weiten All, sich ein

lockerer Verbund Xenophober formierte, der über die Jahrhunderte Bestand hatte. Der Standpunkt dieser Bewegung war es, Vulkans Sicherheit über alles andere zu stellen, um nie wieder abhängig von fremden Mächten zu werden. Tatsächlich drang jene Geisteshaltung tief ins kulturelle Bewusstsein der Gesellschaft vor und trug sich bis in die Zeit des Ersten Kontakts mit den Menschen erkennbar in Gestalt einer ausgeprägten Isolationshaltung fort (und auch der Tendenz, die eigene Flotte immer möglichst nah zur Heimat zu halten).

Aber der Xenophobiebewegung wurde trotzdem eine besondere Rolle zuteil. Aus Angst, dass Surak mit seiner Reformation die Sicherheit Vulkans aufs Spiel setzte, schloss sich der Großteil der rund viertausend Aktivisten Karateks Reise an – und brachte von vorneherein ein Höchstmaß an Fremdenfeindlichkeit in die Diaspora ein.

Noch etwas ist interessant. Als die *Vali Col* mit ihrer Flotte auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigte, hinaus in die endlose Finsternis, schickte sie eine letzte Botschaft, die viel Verwirrung stiftete.

Es handelte sich um einen einzelnen Vers, und er stammte von Karatek.

Inthronisiere die Vergangenheit;

Auf diese Weise finden Dich Feuer

Und altes Blut wieder:

Besser Herzen brechen

Als Welten.

Es ging in die vulkanische Geschichte ein als Karateks Lied, sein Abschied von Vulkan, und auch sein letztes Gedicht.

Was kein Vulkanier mehr mitbekommen hat: Nachher zerriss er die Saiten seiner *Ryill* und schuf bis zu seinem Tode kein anderes Lied. Und abgesehen von einer oder zwei wichtigen Ausnahmen auch keine Poesie mehr.

In Karateks Abwesenheit, unter der Anleitung, die Surak hinterlassen hatte, wurde Vulkan in langen Schritten eins; ein Musterbeispiel des Friedens nahm Gestalt an, so viel Zeit auch vonnöten war.

Es heißt, das Böse triumphiert häufig über das Gute – es sei denn, das Gute ist sehr vorsichtig. Nun, das mag stimmen. Aber es sollte hinzugefügt werden: Das Gute erhält oft Hilfe, die auf den ersten Blick betrachtet böse zu sein scheint, und „selbst Gottes Feinde gehören zu seiner Schöpfung“. Surak setzte sich für eine Idee ein, deren Zeit gekommen war. Es war eine Idee, deren Verwirklichung Neid und Sehnsucht zu anderen Welten trug. Doch die Schattenseite dieser Vision – die unvollständige, gescheiterte Seite – blieb ein Teil von Surak und brach ihn, ebenso wie Vulkan davon gezeichnet wurde.

Nach Suraks Tod fand man folgenden Vers bei seinen Schriften:

Entthronen die Vergangenheit;

Auch auf diese Weise kommen neue Tage,

Wenn auch leeren Herzens:

O die lange Stille,

Mein Sohn.



IV

<<Reise>>

Gewiss verabschiedet man sich nicht einfach so von seinem Heimatplaneten, baut aus verschiedenartigem Schiffsmaterial interstellare Generationenraumer und bricht mit ihnen ins Nirgendwo auf. Doch viele Leute glauben noch immer, dass genau dies auf Vulkan während der Reformation geschah.

Karatek war es im Vorfeld gelungen, in den Informationsnetzen und Gedankenbäumen Stimmung für seine Idee zu machen. Indem er insistierte, dass eine Koexistenz derjenigen Mehrheit, die Suraks Pfad zu folgen gewillt war und derjenigen Minderheit, die die Reformation ablehnte, langfristig nur zu weiterem Krieg führen würde,

präsentierte er ein Konzept als Ergebnis logischer Überlegungen. Damit demonstrierte er Surak, dass er als Schüler genau aufgepasst hatte und nun in der Lage war, das Werkzeug der Logik zu seinem Nutzen einzusetzen.

Seine Darlegungen klangen nach einer apriorischen Argumentation, doch sie liefen auf etwas hinaus, das viele Leute hören wollten. Denn trotz ihrer bis dahin zumeist kriegerischen Geschichte fanden die Vulkanier durchaus keinen *Gefallen* an Gewalt, Verheerung und Tod. Sie nahmen den Schrecken hin, der in immer neuen Formen und Farben wiederkehrte und schließlich unter der Regentschaft der Gedankenlords seinen Höhepunkt erreichte, wie übrigens die Bewohner vieler anderer Welten, die den Kampf nicht überwinden konnten. Aber nachdem die Zöglinge des *Magischen Ordens* überdauert beziehungsweise geschlagen worden waren und sich mit Suraks Bewegung die einmalige Chance auftat, eine neue Epoche einzuleiten, war das vulkanische Volk gewillt, einen Schlussstrich zu ziehen. Es sehnte sich nach Frieden und begrüßte alle Möglichkeiten, die ihm eine Erfüllung dieses Wunsches in Aussicht stellten.

Karateks kommunikatives Wirken schuf indes die richtige Perspektive für den Wegflug. Es entstand ein Bewusstsein darüber, dass nicht nur Tausende auswandern *konnten*, sondern auch *sollten*; dass dies für alle Beteiligten die beste Lösung darstellte. Unter den Personen, die dem alten Vulkan – entgegen aller schlimmen Ergebnisse, die es zeitigte – zugetan geblieben waren, wurden keine Stimmen laut, die eine Auswanderung fürchteten. Ganz im Gegenteil: Sie fühlten sich immer mehr einem Druck ausgesetzt, der sie ins All trieb, und die Öffentlichkeit verstärkte diesen Druck durch einen rege geführten Diskurs, der zusehends in Richtung der Schaffung eines neuen Gesellschaftszustands ging. Es geschah zwar unter widrigen Umständen, aber das Verhalten der revisionistisch eingestellten Personen kam so letztlich einer Flucht gleich.

Unter Karateks Anhängern breitete sich die Meinung aus, dass man eine zweite Heimat schaffen sollte, weit entfernt von der ersten, die eine Vergangenheit voll blutig-dekadenter Exzesse hinter und höchstwahrscheinlich eine Zukunft der „Wesensverkümmerng“ vor sich hatte.

Deshalb herrschte schon zu Beginn der mehrjährigen Bauphase für die Generationenschiffflotte in

einem Punkt sofort Klarheit: Die Auswanderer konnten unmöglich damit aufhören, Vulkanier zu sein, wenn sie auch weiterhin Vulkanisch sprachen. Als die Rümpfe der Schiffe entstanden, begannen einige Semantiker und Dichter – unter ihnen auch Karatek – mit der Entwicklung einer neuen Sprache. Sie trennten sie nicht vollkommen vom Vulkanischen, kehrten zu den Wurzeln des alten Hochvulkanisch zurück und alternierten die Worte in anderer, ungewohnter Weise. Dadurch schufen sie ein Idiom. Die neue Sprache war weicher, enthielt weniger Frikative und mehr Aspiraten; ihre Kombination aus langen, vollen Vokalen und palatalen Konsonanten kamen im Vulkanischen nur sehr selten vor. Selbstverständlich sprach zum Zeitpunkt des Abflugs fast niemand auch nur ansatzweise die neue Sprache; sie sollte – so gedachte es Karatek – während des vermutlich sehr langen Fluges ein erster Schritt in eine neue Existenz sein.

Über eine Sache sollte schon wenige Jahrhunderte später unter den Nachfahren der Aussiedler keine Kenntnis mehr bestehen: Man hatte der neuen, künstlichen Sprache einen Namen gegeben: *Rihanssu*. Es bedeutete soviel wie ‚Alleingang‘.

Die Flotte hatte gerade das vulkanische Sonnensystem verlassen, als Karatek vor dem Rat der politischen Repräsentanten aller zehn Raumer Suraks Geschenk öffnete. Das Bündel enthielt eine Waffe, die aus der Vorzeit stammte, genannt *S'harien*. Dabei eine handgeschriebene Notiz: *Bei uns wird sie bald keinen Träger mehr finden*. Man fand nie heraus, wie Surak in den Besitz dieser Streitaxt gelangte, aber die Auseinandersetzung, die folgte, war hart.

Nicht Wenige im Rat lehnten das Geschenk vehement ab, und das nicht bloß, weil sie Surak als politischen und geistigen Antagonisten empfanden, sondern weil sie aus einem gewissen Aberglauben heraus befürchteten, Geschenke machten abhängig. Es widerstrebte ihnen, ein Artefakt jener Kultur mit sich zu tragen, die sie sich zu verlassen angeschickt hatten.

Beim *S'harien* handelte es sich um einen von vielleicht sieben verbliebenen, extrem seltenen Gegenständen. Die Axt war im Stil der legendären Ersten Reiche Vulkans geschmiedet worden, hergestellt mit Methoden, die heute längst vergessen waren.

Karatek überzeugte in einer flammenden Rede die Mehrheit des Rates davon, das *S'harien* anzunehmen. Es solle an der Decke des großen Sitzungssaals angebracht werden und jeden daran erinnern, von wo sie kamen: von einer Welt nämlich, die vital, zornig und wunderschön gewesen war, erfüllt von blutgrüner Leidenschaft und einer Freude, die lachend den Tod verspottete. Das *wahre* vulkanische Wesen. Und tatsächlich: Schnell war die Abwehrhaltung der meisten Reisenden gebrochen. Mehr und mehr sah man im Schwert eine substanzielle Erinnerung an den uralten Ruhm dessen, was sie auf Vulkan zurückließen und nun – noch prächtiger – neu aufzubauen gedachten.

Erstmals sprach Karatek über seine Offenbarung in der Wüste. Er habe das verheißene Land – das Gestade, welches das Ende ihrer Reise bedeuten würde – vor geraumer Zeit in einer Vision gesehen. Heute sei ihm klar, dass es ihm bestimmt worden sei, die Diaspora anzuführen und sich voller Mut und Entschlossenheit aufzumachen, jene Welt der Verheißung zu finden.

Das *S'harien*, das im Laufe der Zeit den neuen Titel ‚*Lirash'* erhalten würde, wurde zum Symbol der Trennung. Das Schwert hatte Vulkan geteilt.

Und höchstwahrscheinlich *nur* das Schwert, so sahen es Karatek und seinesgleichen, würde die beiden getrennten Teile wieder zusammenführen. Aber davon ahnte niemand etwas, als die *Vali Col* und ihre Flotte davonflogen.

Vielleicht hatten die Zornigen im Rat insgeheim Recht. Vielleicht binden Geschenke tatsächlich. Aber vielleicht genügt auch Blut, selbst über Jahrtausende hinweg.

Die ersten Wochen und Monate der ungewissen Reise verliefen, was besondere Begegnungen anbelangte, völlig ereignislos. Das war möglicherweise auch gut so: Die Auswanderer waren genug mit sich selbst beschäftigt und damit, ihr Leben auf die Bedingungen des Weltraums neu auszurichten.

Dabei stellte die Aufrechterhaltung und Feinjustierung des experimentellen Antriebssystems zunächst eine größere Herausforderung dar. Der Schub der Schiffe stammte von umgebauten Ionentriebwerken, die mit vulkanischen Versionen von Bussard-Staustrahlmodulen verstärkt worden waren. Später, während der Reise, sollte es zu einer Begegnung mit einem Händlervolk kommen,

das Komponenten verkaufte, mit denen die Antriebe weiter verbessert werden konnten. Vor allem in der Anfangsphase kam es im Triebwerk zu Defekten und Fehlfunktionen, was Wartungsunfälle und mehrere vorübergehende Notfallstopps zur Folge hatte. Langfristig aber hielt es die Reisenden jedoch nicht auf, die ein hohes technisches Anpassungs- und Improvisationstalent herausbildeten.

Die vergleichsweise primitive Kommunikation zwischen den einzelnen Generationenschiffen erfolgte einerseits über Richtstrahllaser, andererseits auch über die Psi-Kräfte Geistlicher, die sich innerhalb der Flotte verteilt und entsprechende Mentalbrücken geschlagen hatten. Zunächst wahrten die Emigrantenschiffe einen gewissen Abstand zueinander, um zu verhindern, dass sie einer möglichen kosmischen Katastrophe alle auf einmal zum Opfer fielen, doch sehr schnell legte man diese Angewohnheit ad acta. Zu sehr war man aufeinander angewiesen. Die zehn Raumer drangen ins schwarze, unbekannte All vor und fanden es ereignislos; Nähe und Gesellschaft wurden zu Notwendigkeiten, von der gegenseitigen Unterstützung mit Ressourcen ganz zu schweigen.

Das Leben an Bord war in der Zeit unmittelbar nach Abreise von einer großen Aufbruchsstimmung geprägt. Damit einher ging auch, dass man damit begann, in sich selbst etwas Neugeborenes zu erkennen. Die Vorstellung, dass letztlich eine mehr oder minder unabwendbare Flucht vom Planeten Vulkan ursächlich gewesen war, störte da nur.

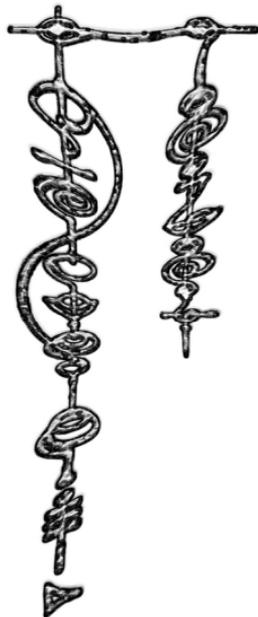
Natürlich steckten in erster Linie gute Absichten dahinter, als die Reisenden entschieden, ihren an Bord der Generationenschiffe geborenen Kindern die Geschichte, welche sie hinter sich hatten, in einer anderen Form zu präsentieren. Sie sollten alle mit den gleichen Prinzipien aufwachsen, und zudem befanden es Karatek und seine Anhänger als immanent wichtig, ihren Zöglingen ein positives Geschichtsbild zu geben. Es nimmt nicht Wunder, dass letzteres zu nicht unerheblichem Anteil die Anschauungen der Xenophobiebewegung reflektierte, angereichert um die Sicht aller Emigranten, was die (verklärten) Gründe ihres Fortgangs anbelangte. Die Lehren liefen ergo auf Folgendes hinaus: *Fremde sind gefährlich, ebenso wie das Fremde; Eure Vorfahren haben einst eine gefährliche Wahl getroffen, als sie ihre wahre Natur verleugneten. Aber Euch, die glücklichen Kinder dieses Aufbruchs zu den Sternen, hat man vor*

all den schlimmen Konsequenzen bewahrt. Ihr seid auserwählt, Eure Natur zu leben, um sie in einer künftigen Heimstätte zu neuen Höhen zu führen.

Und damit war der Aufbruch ganz handfest gemacht: Man löste die Neugeborenen auf diese Weise von ihren Wurzeln, schuf zugleich neue Wurzeln, indem man die Diaspora zu ihrem eigenen Anfang erklärte, auf die sich eines Tages die Jünger beziehen konnten. In dem Maße, wie man in den prächtig gedeihenden Populationen an Bord der gigantischen Raumer erzieherisch tätig wurde, bekam man ein Gespür für das neue Selbst, und gesteigertes Selbstbewusstsein war die Folge. Mehr noch: Fortan schienen die Aussiedler umgeben von einer Art mentalen Membran, die einen Schutzfilm zwischen ihnen und ihrer Vergangenheit darstellte und gestattete, dass sie nicht nur in der Gegenwart lebten. Nein, sie waren eifrig dabei, ihre neuen Legenden zu schmieden.

Wenn man dabei ist, eine neue Identität für sich zu reklamieren, dann stört Althergebrachtes freilich nur. Abgesehen von Suraks *S'harien*, das nach Karateks Dafürhalten eine Sonderstellung beanspruchen durfte, machten sich die Leute daran, ihr ganzes Hab und Gut, aber auch ihr Sein zu säu-

bern von vulkanischem Verbleib, wo immer dies möglich war. Zweifelsohne übertraten sie damit die Grenze ihres ursprünglichen Ziels, Vulkan in seiner Reinheit neu zu erschaffen. Doch auch Karatek ging mit wohlwollendem Beispiel voran, dass es vielleicht ein Segen ist, noch einmal von vorn anzufangen. Und immerhin: Was sprach schon dagegen, der Zeit zu gestatten, ihren eigenen Schwanz zu verschlucken?



<<Zusammenbruch>>

Sechs lange Jahre trug die Aufbruchsstimmung. Dann, lässt sich sagen, begann eine neue, ungekannte Phase der Reise, vielleicht begann die Reise auch erst richtig, mit allen Konsequenzen, die der irreversible Flug schließlich mit sich bringen musste.

Fast durchgehend waren die Aussiedler auf irdischen beschränkt gewesen. In all der Zeit hatten Sie kaum bewohnbare Planeten oder fremde Handelsstationen angetroffen³ und auch nur

³ Im Erdenjahr 2151 würde eine Vulkanierin über die Frühphase der vulkanischen Raumfahrt einmal anmerken: „Es war eine andere Zeit. Es gab nur wenige Spezies mit Warpantrieb. Der Weltraum wirkte hierdurch sehr viel größer.“ (vgl. *Enterprise 1x11: Lautloser Feind*)

selten irgendwo eine Rast eingelegt (was aufgrund der auf Selbstversorgung und Ressourcenschonung ausgerichteten Reise möglich gewesen war). Zwar hatten sie noch keine Welt gefunden, die ihren verwegenen Vorstellungen – oder auch Karateks Vision – entsprach und uneingeschränkte Kolonisation erlaubte, allerdings trachteten sie auch nicht danach, dieses Ziel vorschnell zu erreichen. In erster Linie waren sie stolz darauf, nun völlig autark zu sein. Sie schienen alle Zeit des Universums zu haben. Doch eben jene Unabhängigkeit und Zuversicht war mit dem Anbruch des siebten Jahres schlagartig gefährdet.

Es hatte alles mit einem als harmlos empfundenen Pilzbefall in den hydroponischen Gärten der *Sonnenherz* begonnen. Als Welkfäule das Gemüse in den Wachstumsbottichen verrotten ließ, wurde das betroffene Schiff sicherheitshalber unter Quarantäne gestellt. Indes waren die anderen Raumer imstande, mit ihren einstweiligen Produktionsüberschüssen die ausgefallenen Rationen an Bord der *Sonnenherz* zu kompensieren. Doch wenn es eine fast zwangsläufige Lehre über seuchenhygienische Maßnahmen gibt, dann, dass ihr selbst die Technologie einer vermeintlich fortschrittlichen Spezies auf längere Sicht nicht triftig Einhalt zu gebieten vermag. Zumal verhielt es sich so mit

jenen unbekanntem Bakterien: Sie waren viel zu gewieft, entgingen in winzigsten Mengen Scannern und Musterpuffern, und auf einem dieser Wege gelangten sie klammheimlich auf andere Generationenschiffe, wo sie sich in Kürze innerhalb der ganzen Flotte verbreiteten. Noch ehe es die Emigranten recht überschauen konnten, stand die Diaspora vor ihrer ersten großen Krise – einer ausgemachten Nahrungsmittelkrise.

Es blieb nicht dabei bestehen. Bald schon geriet der Pilz in die Wasserspeicher und in die atmosphärischen Wiederaufbereitungsanlagen. Er mutierte und wandelte sich über den Zeitraum weniger Wochen zu einer rätselhaften Krankheit, die sich auf den ersten Blick durch zwei Eigenheiten bemerkbar machte: die Rasanz, in der er für Neuinfektionen sorgte, und ein nicht minder schneller Krankheitsverlauf, gefolgt vom Hitzetod. Mit schiefer perverser Präzision schaffte es das Virus, das Immunsystem der Betroffenen lahm zu legen. Jetzt genügten nur mehr die belastenden Umstände der relativistischen Reise, und zahlreiche Leute raffte es dahin. Bald schon tauchten weitere virale Mutationen auf. Ihr Aufkommen beförderte Spekulationen, wonach die kosmische Strahlung Bakterienherde modifizierte, die für Vulkanier normalerweise keine Gefahr darstellten. In der Tat:

Einige Symptome des ‚Raubfiebers‘ ähnelten vulkanischen Leiden wie Lungenfäule, hatten jedoch weit schlimmere Folgen.

Karatek und der Rat veranlassten die mittlerweile allesamt mehr oder weniger von Pilz und Seuche befallenen Flottenteile dazu, auszuschwärmen und nach Planeten der Klasse *Minshara* Ausschau zu halten. Monate vorher hatten sie so manche Welten passiert, die einen Zwischenstopp erlaubt hätten, und waren mit großer Selbstverständlichkeit weiter geflogen. Es kam einer Ironie gleich, dass gerade jetzt, wo ein rettender Hafen am meisten gebraucht wurde, keiner in Sichtweite gelangen wollte. Nicht von irgendwoher: Vor kurzem waren sie in Stellargrade eingetreten, die von großer Sternenarmut geprägt waren; ein neuer galaktischer Arm. Was tatsächlich eine Verkettung ungünstiger Umstände war, schickte sich für die Flotte wie ein Fluch an, der alles ins Wanken brachte. Und nicht zuletzt für Karatek persönlich: Unter den ersten Opfern, welche die Pestilenz einforderte, befanden sich seine Ehefrau und ihr gemeinsamer Sohn.

Es kam, wie es kommen musste: Die Lage spitzte sich sukzessive zu; die Ärzte, ohnehin nur notdürftig ausgerüstet, sahen sich mit einer Epidemie

konfrontiert, die Kenntnisse und Kapazitäten bei weitem überforderte, insbesondere aber den Faktor Zeit beanspruchte – Zeit, die schlichtweg nicht zur Verfügung stand. Binnen nur eines Monats erlag beinahe ein Drittel der gesamten Flottenpopulation der rätselhaften Krankheit.

In ihrem Zusammenhang muss die neue Katastrophe gesehen werden, zu der es im weiteren Verlauf der Reise kam. Sie wäre sicherlich ausgeblieben, wären nicht so viele Mitglieder der Brückenbesetzungen von der Seuche in Mitleidenschaft gezogen worden. Selbiges galt für die Geistlichen, deren Psi-Kräfte nicht einmal mehr dazu reichten, Kontakt zwischen den einzelnen Generationenschiffen aufrechtzuerhalten, geschweige denn auf das umgebende All zu horchen.

So kam es, dass sechs der zehn Raumer hinter den Ereignishorizont eines erst vor kurzer Zeit kollabierten schwarzen Lochs gerieten. Sie hatten gerade das Katapultmanöver beendet, als sie der Singularität entgegen fielen, einem Raumbereich, in dem das Gefüge der Zeit zerriss und die Realität zerfaserte. Zwar gelang es ihnen, der *Vali Col* und den übrigen drei Schiffen, die eine halbe Tagesreise hinter ihnen zurücklagen, rechtzeitig eine Warnung zu übermitteln, sodass sie abdrehen

konnten, aber für den größeren Teil der Flotte kam jede Hoffnung zu spät. Was man auch unternahm – es gelang nicht, sich aus dem Gravitations-sog zu befreien. Die entsprechenden Besatzungen verbrachten lange Tage im Wahnsinn, bevor der galaktische Rachen des Todes sie verschlang. Bis zum heutigen Tag kennt niemand das genaue Schicksal der betreffenden Personen. Starben sie durch die antithetische Natur des ‚entarteten‘ Raums oder platzten die Schiffe im Zerren der Gravitation auseinander? Wie auch immer, fest stand indes eines: Hilflos musste Karatek mit ansehen, wie seine Gefolgschaft der Willigen einfach vor die Hunde ging.

Diese Tragödie stellte urplötzlich alles infrage. Das Gefühl der Unverwundbarkeit, des selbstbehaupteten Daheinschreitens, des Neuanfangs war plötzlich verflogen, und überhaupt schien es unwahrscheinlich, dass die geschwundenen Kräfte und dezimierten Reserven der kleinen Schar verbliebener Aussiedler noch lange reichen würden. Die gnadenlose Logik des Weltraums hatte Karatek und seinesgleichen vor Augen geführt, dass Natur *immer* ihren Weg nahm und dabei auch nicht Halt machte vor denjenigen, die annahmen, mit ihr verbrüdet zu sein und sich nicht gescheut

hatten, ihr ins Gesicht zu blicken. Kein Rabatt für die Verwegenen.

Es war nur ein schwacher Trost – im Empfinden der Verbliebenen eigentlich mehr eine Art seltsame Bestrafung –, dass es wenige Tage nach der Begegnung mit dem Ereignishorizont den Medizinern durch ein kleines Wunder gelang, den Keim zu isolieren, der die Crews mit erschreckendem Tempo eingeshmälert hatte. Die Heilungsprozedur schlug erfolgreich an, doch das drängende Problem war nicht länger ein physisch-biologisches: Perspektiven waren fortgeweht, so wie Blätter im Wind. Jetzt schien es den knapp dreitausend Überlebenden in Aussicht gestellt, statt eines schnellen Todes zu sterben vielmehr langsam dahinzuvegetieren. Im All hörte sie niemand schreien.

Karatek, der selbst mehr als teuer mit seinen Nächsten bezahlt hatte, raffte sich auf und versuchte fortan, aktiv gegenzusteuern. Auf der *Vali Col* versammelte er die Mannschaften und gab entschlossene Parolen aus. Welche Rhetorik, welche Leidenschaft er auch ergriff – diesmal *konnte* er nicht gewinnen. Je verbissener er an den Durchhaltewillen seiner Anhänger appellierte, desto weniger schien man ihm zu glauben. Zum

ersten Mal seit sie Vulkan verlassen hatten, schien sich eine unsichtbare Wand zwischen Anführer und Folger, zwischen Visionär und Jünger geschoben und eine erfolgreiche Kommunikation nachgerade unmöglich gemacht zu haben.

Das Eingeständnis, zu dem Karatek alsbald finden musste, fiel denkbar schwer: Unlängst war er bereits ein *Teil* des Problems geworden und nicht etwa dessen Lösung. Er war es gewesen, der zeit der zurückliegenden Reise wie ein Monolith den Zirkel der politischen Vertreter überragt und den Kurs bestimmt hatte. Man hatte in ihm jemand Auserwähltes, Unfehlbares gesehen; einen Behüter und Wegweiser. Und dann hatte er die Ausziehenden mitten ins Verderben geführt. Der Keim des Zweifels bekam einen guten Nährboden in ihm. War er unaufmerksam geworden? Hätte er mit etwas Antizipation die große Katastrophe abwenden können? Wie dem auch sein mochte: Karatek hatte sich befleckt, war dem Scheitern anheim gefallen. Dieser Bazillus war – anders als jener, der seine Liebsten zugrunde gerichtet hatte – außerordentlich geduldig und arbeitete mit schiefer zynischer Freude daran, sein Opfer von innen heraus zu zerfressen. Der Glanz alter Tage war unwiderruflich verflogen. Obwohl sein unnachgiebiger Aktionismus einstweilen noch vom Ge-

genteil kündete, resignierte Karatek mehr und mehr.

Ganz machtlos musste er verfolgen, wie es innerhalb der geschrumpften Exilanten, gleichsam wie von Geisterhand, zu einer Rückwärtsorientierung kam. Die neue Sprache, die mit so viel Elan und Pathos entwickelt und gepflegt worden war, verblasste, als hätte sie das Eigentliche – die Sprache Suraks – bloß oberflächlich übertüncht. In den leergefegten Korridoren der Schiffe sprach kaum jemand noch ein Wort mit dem anderen, und wenn etwas gesagt wurde, dann wieder in den Worten des Vulkan, das sie anno dazumal verlassen hatten. Wie etwas Unwirkliches wurden auch gemeinsame Rituale nicht mehr gepflegt. Vor nichts machte diese Bewegung halt, die unweigerlich in Gang gekommen war.

Sie kam bis zum *S'harien*. Eines Morgens stürmte eine wild gewordene Pilgerschar den Sitzungssaal des Repräsentantenrats. Tränenverklärt warf sie sich vor Suraks Axt. Karatek sah ohnmächtig zu. *Er* war derjenige gewesen, der in einem flammenden Appell für den Verbleib von Suraks Geschenk plädiert hatte, um aus seiner Anwesenheit Mut für die eigene Sache zu schöpfen. Doch nun geschah etwas, das er nicht vorhergesehen hatte:

Eben jenes Symbol, das Karatek als Selbstbesinnungszeichen hatte führen wollen, wurde ihm zum Verhängnis. Die Horde betete das *S'harien* an, während den Mündern Klageliedern entsprangen, deren Thema immer nur eines war: Die Rückkehr nach Vulkan.

Damit hatte sich der Dambruch ereignet. Es war nur eine Frage der Zeit, bis in der ganzen Flotte lauffeuerartig Forderungen laut wurden, umzukehren; dass jeder Weg in die entgegengesetzte Richtung besser sei als ein Weiterfahren in der bisherigen.

Karatek konnte und wollte nicht glauben, was er da hörte. *Sieben Jahre* – er hatte sie *so* weit geführt, hatte ihnen einen neuen Lebenssinn eingehaucht, ihnen so viel gegeben, die Gelegenheit nämlich, von vorne anzufangen. Dabei hatte er ihnen zu keiner Zeit vorenthalten, dass es eine anstrengende Reise werden würde. Und so dankten sie es ihm schließlich? – Indem sie ihm in den Rücken fielen? Zu sehen, wie sich einer nach dem anderen von ihm abwandte, raubte Karatek Schlaf und Verstand. Über das Gefühl großer Einsamkeit, das durch die Abwesenheit seiner Familie entstanden war, legte sich blanker Zorn. Karateks Persönlichkeit erfuhr einen abrupten Wandel, was

seine Wahrnehmung von Welt anbelangte. Er fühlte sich betrogen und verraten.

Es war abzusehen, dass diese explosive Mischung in seinem Innern irgendwann zum Ausbruch geraten würde, so wie dereinst der *Mount Tar'Hana* auf seiner zurückgelassenen Geburtswelt. Widerwillen und Trotz formierten sich in Karatek: Er war nicht bereit, seine große Vision zu opfern, nur weil viele seiner Anhänger sich als unwürdig erwiesen hatten. Sie würden schon noch sehen, was es ihnen einbrachte, gegen ihn zu arbeiten. Karatek stützte sich jetzt auf die Krieger an Bord, welche ihm und ihrer künftigen Zivilisation die Treue geschworen hatten. Eine erste Maßnahme bestand im Abriegeln des Sitzungssaals. Indem er den Sehnsüchtigen verbot, das *S'harien* weiter anzubeten, signalisierte er die Unumkehrbarkeit ihres Fluges, wie er sie von Anfang an beabsichtigt hatte. Es folgten Disziplinarmaßnahmen: Diejenigen, die weiter Zugang zu Wasser und Nahrung aus den Frachträumen haben wollten, mussten sich offen zu Karateks Idee bekennen und solche, die das gegen jede Überzeugung nicht taten, bekämpfen.

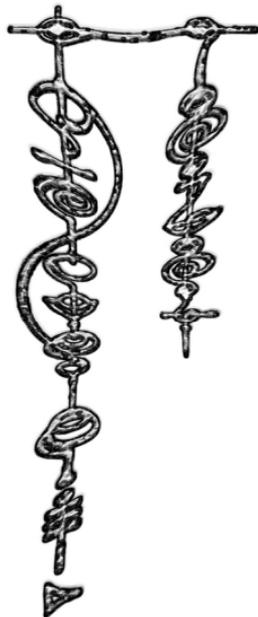
Leider blieb die erhoffte allgemeine Beruhigung aus. Die harte Hand, mit der Karatek vorging, zei-

tigte bald schon ein gegenteiliges Resultat. Ein Aufbegehren auf der *Blutschwinge* wurde deshalb zum Erfolg, weil dort die Militärs als Folge der Seuche am schwächsten präsent waren. Karatek gab sich erst gar nicht die Mühe, mit den Meuturern in Verhandlung zu treten und wies ein Enterkommando seiner besten Kämpfer an, das Schiff auf dem Wege der Gewalt zurückzuerobern. Das war etwas, womit selbst die Aufständischen auf der *Blutschwinge* nicht gerechnet hatten. Trotzdem sie relativ früh kapitulierten, als die Entermannschaften sich Zugang zum Raumer verschafft hatten, war Karatek so rasend, dass er es für angemessen hielt, ein Exempel zu statuieren. Noch am Abend desselben Tages wurden sämtliche Anführer der Unruhen hingerichtet. Dieser Vorfall wurde zum Anlass genommen, im ganzen Verband der übrig gebliebenen Schiffe eine schonungslose Militärherrschaft auf die Beine zu stellen. Ihr war nichts mehr gemein mit dem dereinstigen Wagenzug zu den Sternen.

In den folgenden Monaten, während die Generationenschiffe weiter ihres Wegs zogen, zog Karatek sich immer öfter in seine privaten Räumlichkeiten zurück. Was er dort tat, wusste niemand, aber lässt man in diesem Punkt die eigene Fantasie zu, so entstehen schnell Bilder von einer

- *EXODUS* -

einsamen Gestalt, die alles um sie herum, vor allem aber sich selbst zu hassen lernte. Es sind Bilder von einem dunklen, abgeschiedenen Quartier, finsternen Gedanken und trüben Spiegelbildern vor dem Fensterpanorama, erfüllt mit der schwarzen Leere. In diesen Augenblicken wurde Karatek zum vielleicht einsamsten Mann des Universums.



VI

<<Pakt mit dem Teufel>>

Momente der Schwäche befallen einen jeden. Auch Karatek war davon nicht ausgeschlossen, er am allerwenigsten. Zwar hatte er es immer meisterhaft verstanden, die innere Verfassung hinter dem äußeren Wirken – das so voller Entschlossenheit gewesen war – zu verbergen, aber dieser Tage erwuchs genau daraus sein größtes Problem. So zu tun, als würde die beschwerliche Reise am Ende doch noch von Erfolg gekrönt sein, kostete ihn mehr Kraft denn je zuvor. Denn es galt all das Bittere herunterschlucken, das sich im Laufe des siebten Jahres angestaut hatte.

Er war daran gewöhnt gewesen, dass es eine wie organische Verbindung mit seinen Anhängern

gab; seine und ihre Gedanken schienen immer eins gewesen zu sein, und er hatte sich nie für irgendwelche Entscheidungen rechtfertigen müssen. Jetzt jedoch gab es *nur* noch die Rechtfertigung – obwohl er nicht einmal darauf angewiesen gewesen wäre. Seit er das Kriegsrecht über die Flotte verhängt hatte und eiserne Linien zog, hatte er sich selber in diese Haltung hineinbegeben. Sein schlechtes Gewissen und allem voran sein schweres Herz, sie forderten ihren Tribut.

So kam es, dass Karatek eines Nachts, da er wieder von Albträumen geplagt worden war, seine Koje verließ und den großen Ratssaal aufsuchte. Als er eintrat und hindurch die große Glaskuppel von spärlichem Sternenlicht gesäumt wurde, gewahrte er sich der Tatsache, dass er schon lange nicht mehr hier gewesen war. Mit der Etablierung der Diktatur hatte auch die Notwendigkeit nicht mehr bestanden, mit der Bevölkerung der Schiffe Austausch und Einvernehmen zu erzielen; die Vertreter waren längst abberufen worden, wenn sie nicht ohnehin der zurückliegenden Seuche anheim gefallen waren. Trotzdem gestand sich Karatek ein, dass er die regelmäßige Anwesenheit in diesem Raum vermisste. Seine ganze Welt schien heute sehr viel eintöniger, linearer, kleiner und ärmer geworden zu sein.

Julian Wangler

Und aus vermutlich keinem anderen Grund fiel er, als er unter dem *S'harien* stand, auf die Knie. In diesem Moment konnte er nicht mehr anders – er *wollte* jetzt schwach sein, endlich einmal musste er es zulassen. Hier, in der matten, verlassenem Düsternis, konnte er sich diesem Bedürfnis hingeben, ohne sein Gesicht zu verlieren.

Er betrachtete die prunkvolle Waffe, wie sie an der hohen Wand im Zwielflicht des gedämpften Sternenscheins funkelte. Leise murmelte er: „Wo seid Ihr nur?“ Er meinte seine Familie. Dann, im Gefolge einiger Sekunden, setzte er hinterher: „Was würden *Sie* jetzt wohl tun, Meister?“

Surak. Ich bin weit weg von zuhause. Ich habe mich verirrt.

„Er würde Dir eine Frage stellen. Wer bist Du?“

Karatek zuckte zusammen. Hinter dem Schwert, in einem finsternen Winkel des Ratssaals, erkannte er die schattenhaften Umrisse eines Fremden.

Ein Eindringling.

Rasch erhob er sich. Obgleich ihm vieles durch den Kopf ging, wahrte er die Fassung. „Diese Frage

stelle ich *Ihnen*. Wer sind Sie? Wie sind Sie auf mein Schiff gelangt?“

„Ich führe nichts im Schilde.“, kam es von der Gestalt. „Bloß antworte ich mit einer Gegenfrage: Was willst Du? Wer bist Du oder...was willst Du?“

Wieder regte sich Gänsehaut auf Karateks Rücken ob des ominösen Auftritts und des noch eigenartigeren Säuselns der letzten Worte des Unbekannten. „Sie brechen in mein Schiff ein, ohne sich zu erkennen zu geben und fragen mich, was ich *will!* Was ist das?“

„Die Wahrheit.“, insistierte die Stimme aus der Dunkelheit. „Die Fragen, die wir stellen und mit denen wir uns konfrontieren lassen, sagen mehr über uns aus als jede Erklärung, die wir geben.“

Karatek lächelte gekünstelt. „Nun, ich habe mich gar nicht konfrontieren *lassen*. Vielleicht lohnt es sich, meine Wachen aufzuwecken. Ich würde sagen, Sie sind ein ungebetener Gast.“

„Ob nun gebeten oder ungebeten – Gäste sind für gewöhnlich auch körperlich anwesend. Aber siehst Du: Ich befinde mich nicht einmal auch nur in der *Nähe* Deines Schiffes.“

Julian Wangler

Karatek stutzte. „Sie wollen mir sagen, was ich sehe, ist eine Projektion? Dann bleibt jetzt wohl nur noch eine Frage: Weshalb sind Sie hier?“

„Ist das nicht offensichtlich? – Wegen Dir.“

„Warum ich?“, fragte er mit brüchiger Stimme.

„Du hast mich gerufen.“

Er gewann neue Entschlossenheit. „Ich sollte Sie warnen. Meine Geduld ist leicht strapaziert, gerade in jüngster Zeit.“

„Ich weiß. Auch deshalb hast Du mich gerufen.“

„Ich habe *niemanden* gerufen.“ Karatek erteilte sich einen Ruck und marschierte Richtung KOM-Einheit, um die Soldaten zu kontaktieren.

Kurz bevor er das Gerät erreichte, sprach der Eindringling: „Warum Du? Deinen Gedanken zuzuhören, war sehr angenehm.“

Karatek hielt ein und wandte sich um. „Was?“

„Ich bin seit einigen Wochen bei Dir. Studiere Deinen Verstand, Deine Erinnerungen. Erfahre so viele Dinge über Dich. Warum Du?“, wiederholte die Stimme. „Früher hat meine Telepathie bis an

die Grenzen unserer Galaxis getastet; heute funktioniert sie nur noch in sehr wenigen Fällen. Ein einzigartiger Verstand ist zur Durchführung erforderlich. Du bist der Erste seit vielen Jahren, der mir begegnet.“

„Da haben Sie es. *Sie* haben mich aufgesucht.“ Karatek schüttelte den Kopf. „Erwarten Sie nicht, dass ich Ihnen glaube, was Sie da erzählen, geschweige denn verstehe ich es. Und nun werden Sie wieder verschwinden – und mir niemals wieder unerlaubt unter die Augen treten.“

Ein ersticktes Lachen kam von der Silhouette in der Finsternis. „In der einsamen Stille Deines Geistes bist Du so laut, dass ich Dich gar nicht überhören *konnte*. Ich habe Dich nur gefunden. Aber Du, Du hast mich gesucht.“

Karatek biss die Zähne zusammen. „*Unmöglich*.“

„Warum hast Du mich gesucht?“, fuhr das Wesen fort. „Ich werde Dir den Grund verraten. Du schwankst jetzt zwischen zwei Fragen. Es sind zweifellos die bedeutendsten Fragen Deines Lebens. Doch Du kannst nicht beiden nachgehen, wenn Du nach einer ernsthaften Antwort trachtest. Für eine Frage musst Du Dich entscheiden; die andere musst Du zurücklassen. Wer bist Du

Julian Wangler

oder...was willst Du? Ich möchte Dir bei dieser Entscheidung helfen. Helfen, Dich selbst zu erkennen.“

Er zog eine abfällige Grimasse. „Sie wissen *nichts* von mir.“

„Womöglich kenne ich Dich besser als Du Dich selbst kennst, Karatek, Sohn von S'task.“ Kälte umfing Karateks Herz, als er hörte, wie der Unbekannte seinen und den Namen seines Vaters aussprach. „Ich bin nur wenige Lichtjahre von Dir entfernt. Ich bin nicht Dein Feind. Höre mich zumindest an, was ich Dir zu sagen habe. Wenn Du kommst, komm allein.“

Als es still wurde, ging Karatek zum Lichtschalter. Aktivierte die Beleuchtung des Raumes.

Niemand war mehr anwesend.

Es war, als hätte er mit einem Geist gesprochen.

Am nächsten Morgen ordnete Karatek einen vorübergehenden Kurswechsel für die Flotte an. Er kannte sein Ziel: einen Einzelgängerplaneten, der frei im Weltall schwebte. Im Terminal seines

Quartiers hatte er letzte Nacht einen entsprechenden Satz Koordinaten gefunden, die jemand dort hinterlassen hatte. Er wusste nicht, weshalb es ihn so zog, dem Fremden auf die Schliche zu kommen. Zweifellos hatte es aber etwas damit zu tun, dass dieser ihn bestens zu kennen schien. Karatek wollte zumindest eruieren, was es mit dem mysteriösen Besucher auf sich hatte – umso mehr, weil die internen Sensoren keinerlei Notiz von dessen Aufenthalt genommen hatten.

Seine Angehörigen schloss er erst einmal von der Angelegenheit aus. Er teilte ihnen mit, er wolle sich auf der Oberfläche des Planeten nach einem geeigneten Rastplatz umsehen sowie nach brauchbaren Bodenschätzen. Die Militärs reagierten verwirrt, wollten ihm zumindest Begleitung zur Seite stellen, doch Karatek machte unmissverständlich klar, er wolle etwas allein sein. Man ließ ihn ziehen.

Der Planet entpuppte sich als Phänomen. Er besaß keine lokale Sonne, weshalb theoretisch jedwedem Leben auf ihm ausgeschlossen war. In der Praxis allerdings war er, aufgrund einer seltsamen geologischen Aktivität, in der Lage, genug Wärme zu produzieren, um so Flora und Fauna zu evozieren. Inmitten immerwährender Nacht gedieh

Julian Wangler

reichhaltige Vegetation, konzentriert an Geysiren, Vulkanschächten und an Mineralquellen, wo überall heiße Gase abgegeben wurden. Alleine die weiße oder sehr blasse Farbe der Pflanzen, die nicht über Fotosynthese existieren, war ein Blickfang.

Nachdem er sich umgesehen hatte, besann sich Karatek auf die Koordinaten, die ihm gegeben worden waren, und folgte ihnen. Schon bald führte ihn sein Weg in ein ausgedehntes Höhlensystem. Im Gefolge eines längeren Marsches gelangte er in eine immense Grotte, in deren Zentrum Alientechnologie sich türmte. Es war eine riesige und scheinbar uralte Maschine, die röhrete und pulste. Schläuche wanden sich um ein Vielfaches um ihre Außenhaut, und letztere mutete an wie eine harte Panzerschale.

Worum handelte es sich hierbei?

Aus dem Augenwinkel sah Karatek die Konturen des Fremden, wie sie sich aus der Düsternis der Höhle leicht heraushoben.

„Ich wusste, Du würdest herkommen.“, raunte die Stimme zufrieden. „Dein Stolz hat Dir verboten, weiter zu fliegen.“

Er ließ sich nicht beeinflussen. „Vielleicht war ich ja nur neugierig, herauszufinden, mit welchem Trick Sie arbeiten.“

„Neugier ist nicht Deine Art. Du bist kontemplativ. Du suchst die Welt nach den Dingen ab, die *Dich* weiter bringen.“

„Tut das nicht jeder irgendwie? Sei es drum: Was ich bin oder nicht bin, lege immer noch ich fest.“, stellte Karatek klar. „Aber *Sie* werden mir jetzt sagen, mit wem ich es zu tun habe – und was Ihre *Absichten* sind.“

Wieder ein leises, kehliges Lachen. „Was teilt Dir Dein Empfinden mit?“

Karatek betrachtete die Maschine. „Dass Sie mir ein Angebot unterbreiten wollen. Und dass Sie an diesen Ort gebunden sind. Wieso?“

Nun geschah etwas. Der Unbekannte verließ die Finsternis, in der er bislang verweilt hatte, und trat näher zur von Leuchten gesäumten Apparatur, sodass Karatek ihn zum ersten Mal in Augenschein nehmen konnte. Doch selbst, als das Wesen im schwachen Licht stand, sah er nur einen Schatten. Keine Haut, keine Pigmente, keine Kleidung,

Julian Wangler

ebenso wenig die Andeutung eines Gesichts. Karatek fröstelte.

„Ich lebe schon sehr lange.“, sprach die Kreatur. „Ich habe zahllose Reiche aufsteigen und wieder zerfallen sehen; Giganten, die zwischen den Sternen wandeln und doch winzig im Angesicht der Unendlichkeit bleiben. Ein unaufhörlicher, endloser Kataklysmus der Epochen. Ich habe zu verstehen gelernt, dass das Universum sich in Zirkeln bewegt; in Sandkreisen, nicht auf einer Geraden.“

Sandkreise... Wieder musste er zurückdenken an seine Offenbarung im *Glühofen*.

Allmählich fasste sich Karatek wieder. „Sie haben meine *Frage* nicht beantwortet.“

„Heute leben wir wieder in einer besonders *dunklen* Epoche. Viele der Bewohner der Galaxis streben nach Gleichheit. Sie verachten das Besondere. Weil sie sich ängstigen vor Macht und Schöpfertum. *Deshalb* bin ich hier.“

Er schmälte den Blick. „Sie wollen sagen, jemand hat Sie hier eingesperrt?“

„Ist das so verwunderlich?“

„Was haben Sie sich zu Schulden kommen lassen?“

„*Wenn* es eine Schuld ist...“, sagte der Schatten. „Ich beging den Fehler, unaufmerksam zu werden, mich nicht zu verstecken. Neid und Furcht der Mittelmäßigen verbannten mich hierher – bis heute.“ Nach einer Weile setzte er hinterher: „Gewissermaßen bin ich genauso eingesperrt wie Du auf Deinem Schiff.“

Da war es wieder, das scheußliche Gefühl, von dem Anderen eigentümlich durchleuchtet zu werden, gelesen wie ein offenes Buch. „Sie irren sich.“, erwiderte Karatek mit Entschiedenheit und ächzte.

„Karatek, ich kenne Dich. Ich habe Deinem Innern gelauscht.“ Der Schatten säuselte die Worte geradezu. „Nichts ist eine größere Bestrafung für Dich als die Einsamkeit. Aber was geschieht, wenn die eigenen Anhänger sich abwenden? Was, wenn Dein Feuer sie nicht mehr erreicht? Du fühlst Dich allein. Verurteilt. Genau wie ich. Wir *beide* tragen eine Bürde.“

„Es geht Sie nicht das Geringste an, aber...“ Er vermochte den Bewusstseinsprozess, das innere Ringen, welches das Wesen in ihm ausgelöst hatte,

Julian Wangler

nicht gänzlich zu unterdrücken. Was nun folgte, war mehr eine Art Selbstgespräch; eine Sache, die er nie hatte mit jemandem teilen können. „Sie haben sich zu *Recht* abgewendet. All die Jahre, die wir nun schon gemeinsam reisen, haben sie auf mich gebaut, mir Vertrauen geschenkt. Und dann habe ich sie im Stich gelassen. Ich bin schuldig, in jeder Hinsicht. Vielleicht ist es an der Zeit, das offen einzugestehen.“

„Armer Karatek.“, kam es vom Schatten. „Du sprichst schon wie Dein Vater, als er sein Reich verlor. Siehst Du: Dies sind nicht *Deine* Gedanken. Denn Du bist eine stolze Natur; geboren, um anzuführen. Ein Visionär. Ein Wegweiser. Einer der Wenigen, die es mit ihrer Hinterlassenschaft sogar erreichen können, die Epochen zu über*winden*.“

Schwermütig ließ Karatek den Kopf hängen. „Das Einzige, was ich noch überwinden kann, das ist meine Schuld – wenn ich eines Tages sterbe. Die Zeit des Führens liegt hinter mir.“ Er riss sich zur Raison. „Es war ein Fehler, Sie aufzusuchen. Ich werde jetzt auf mein Schiff zurückkehren und Sie wieder allein lassen. Kommen Sie nicht mehr zu mir. Leben Sie wohl.“

- EXODUS -

Er wandte sich ab und ging einige Schritte, obgleich er die undefinierbaren Augen des Wesens in seinem Rücken spürte. Und kurz, bevor er den Ausgang der Grotte erreichte, regte sich etwas hinter seiner Stirn...

Atem.

Ein langsamer, pulsierender Rhythmus.

Gleißendes Licht, das jeden Bereich seines Sichtfelds flutete. Er fühlte sich irgendwie schwerelos, obwohl man es nicht mit der Schwerelosigkeit vergleichen konnte, die vorherrschte, wenn die künstliche Gravitation an Bord eines Raumschiffs abgeschaltet wurde.

Und etwas umfing ihn am Bauch.

Es vergingen noch mehrere Sekunden, ehe seine zugekniffenen Augen Umrisse ausmachen konnten.

Vor ihm riss ein riesiger, glitzernder Strom goldenen Lichts dahin, und er selbst schwebte außerhalb, im Nirgendwo. Ein Lichttentakel, der aus dem merkwürdigen Fluss sich rankte, schlang sich um ihn.

Julian Wangler

Und dann hörte er eine Stimme – Suraks Stimme:

Wer bist Du?...

Was willst Du?...

Wer bist Du?...

Was willst Du?...

Als Karatek ächzend in die Hocke ging und sich die Augen hielt, war er wieder ganz und gar in der Höhle. Die Bilder in seinem Kopf hatten sich zurückgezogen.

Er vernahm die Stimme des Schattens: „Dir steht es natürlich frei, zu gehen. Aber möchtest Du nicht endlich aufhören, Dich zu quälen? Sehnst Du Dich nicht nach Erlösung? Ich kann sie Dir bieten.“

Gebannt erhob sich Karatek wieder, wandte sich um. „Sie haben mir nicht einmal Ihren Namen verraten, und Sie wollen mir *Erlösung* anbieten?“

Der Schatten kam auf ihn zu. Nach wie vor konnte er nichts Lebendiges an ihm ausmachen. „Ich weiß, warum Du hier draußen bist. Du bist

auf der Suche nach einem Leben, das größer ist als das jedes anderen Vulkaniers. Ein Leben von *Bedeutung*. Von *Gewissenhaftigkeit*. Ja, ich spüre Deine Leidenschaft. Deinen Zorn. Deine Willenskraft. Sie machen Dich stärker. Wir sind uns ähnlich, Du und ich.“ Der Fremde streckte seine Hände aus. „Ich verfüge über Fähigkeiten jenseits aller Vorstellungskraft. Nutze mein Wissen, ich beschwöre Dich. Du wirst nie wieder alleine sein müssen. Hole Deine Frau zurück ins Leben, Deinen Sohn. Schütze sie vor dem Tod. Du musst nur zugreifen.“

Tote Materie lebendig machen? – Konnte es möglich sein? Karatek spürte, wie ihn die Aura des Schattens instinktiv anzog. Sein Widerstand bröckelte. Alles, was er tat, schien eine perfekte Entsprechung in den gleichsam intuitiven Reaktionen des Wesens zu finden. Mehr noch als bei Surak. „Welchen Grund sollte ich haben, Ihnen zu trauen?“

„Worte sind bedeutungslos.“, sagte der Schatten. „Erforsche Deine Gefühle, Karatek. Du weißt, dass ich die Wahrheit spreche. Wer *bist* Du? Kommt Dir diese Frage vertraut vor?“

Zunächst zögerte er. „Ja.“

Julian Wangler

„Dein alter Meister hat sie immer verwendet, ist es nicht so?“

Karatek nickte. „Es kam ihm immer darauf an, dass man standhaft bleibt. Bei seinen Prinzipien. Sich im Notfall begrenzt, sich zurücknimmt. Ich schätze, ich war ein schlechter Schüler.“

„Ergieß Dich nicht in Selbstmitleid – Du *bist* kein schlechter Schüler. Du hast immer nur für eine *andere* Frage gelebt. Vielleicht warst Du Dir nur nicht darüber im Klaren. Was *willst* Du?“, formulierte die Kreatur. „Dort, wo Du herkommst, ist das Wichtigste jetzt die Ordnung. Die Konformität. Keine Leidenschaft, keine gelebten Träume, nur Disziplin und Gehorsam. Geronnen in eine feste Form. Deshalb bist Du geflohen. Du bist geflohen vor dem Stillstand und der Unterdrückung des Gefühls. Welch Perversion. Du hast immer an etwas anderes geglaubt: dass das Potential Deinesgleichen freigesetzt und nicht eingeengt werden darf. Das Universum wird gestiftet von der Glut in unserem Innern. Wachstum durch Schmerz, Kampf und Konflikt, im Zweifelsfall sogar durch den Krieg. Manchmal hast Du an einen Ameisenhügel gedacht, den man zertritt. Die nächste Generation ist stärker. Der Ameisenhügel wird neu errichtet – und ist besser.“

Karatek zitterte. Dieses Wesen kannte seine Metapher, es entsprach ihm zutiefst. „Offenbaren Sie sich mir.“, forderte er.

Er begann dem eigenen Herzschlag zu lauschen, während der Schatten auf ihn zukam...

„Alles verläuft in Epochen. In Kreisen. Es ist das, was man die Macht der Geschichte nennt. Gegen die kann man niemals siegreich bestehen. Ich habe das akzeptiert, vor langer Zeit. Ich habe es gefördert; indem ich Konflikte schuf. Schwache Völker gehen unter, starke Völker gewinnen immer mehr an Kraft. Du bist der Stärkste, dem ich je begegnet bin, Karatek. Du beeindruckst mich. Ich will Dir helfen. Finde Deine neue Heimat; eine Heimat, die Deinen Visionen entspricht. Kehre zurück ins Licht Deiner Bestimmung. Unbegrenzte Möglichkeiten. Unbegrenzte *Macht*...“

Die beiden letzten Worte waren eine bewusste Anspielung auf Suraks neue Philosophie der Logik gewesen.

Karatek stand noch eine Weile da, während das Wesen weiter sprach.

Er war nicht er selbst; vielleicht war er auch zum *ersten Mal* er selbst, er wusste es nicht. Ohne,

Julian Wangler

dass es sich zu erkennen gegeben hatte, empfand er klirrende Faszination für die Kreatur. Und war den Möglichkeiten verfallen, die es ihm anbot.

Es redete weiter auf ihn ein.

Familie. Heimat. Anerkennung. Das Ende der Einsamkeit. Die Rückkehr zu einer einzigartigen Vision.

Die Rückkehr ins Licht.

Er wusste ganz genau, dass es ohne Schatten kein Licht gab.

Dieser Gedanke war auch der entscheidende, als er irgendwann einwilligte und in einen gesonderten Bereich der Maschine trat.

Ohne Schatten kein Licht...

Er öffnete die Verankerung der Apparatur, und etwas, eine unsichtbare Hand, zwang seinen Kopf hinauf. Sie riss ihm den Mund auf.

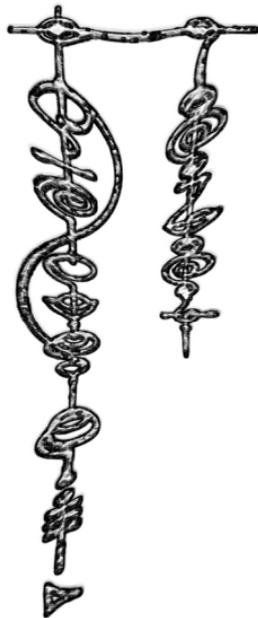
Kurz darauf drang ein gelber Schimmer aus der Öffnung, die mit dem Abschalten der Maschine entstanden war, mitten in ihn hinein.

- *EXODUS* -

Sein Herzschlag beschleunigte sich. Er schrie auf vor ekstatischem Schmerz, der in jeder Faser seines Leibs aufloderte. Fiel auf die Knie.

Dann wurde alles still. Nach einer Weile öffnete er die Augen, die nun ein kaltes, wildes Gelb zeigten, und sie glühten wie die eines Raubtiers, das hinter dem Lichtschein eines Lagerfeuers in der Dunkelheit lauert.

Und lächelte.



VII

<<Erfüllung>>

Kurz vor Beginn des achten Jahres gerieten die *Vali Col* und ihr geschrumpfter Anhang von Generationenschiffen in Reichweite der Sonne 128 Tri. Der Stern hatte vier Planeten, und zwei davon bildeten ein eigentümliches ‚Doppelplanetensystem‘; außerdem schienen beide Welten vulkanischen Parametern zu entsprechen.

Natürlich gab es erhebliche Unterschiede. Die Planeten wiesen wesentlich mehr Wasser auf als Vulkan, und ihr Klima war kühler. Dort erwartete die Reisenden etwas, das sie von ihrem alten Heimatplaneten nicht kannten: ausgedehnte Meere, blau schimmernd bereits aus dem Orbit. Einigen von ihnen bereitete die Vorstellung Unbehagen,

sich auf Welten niederzulassen, wo Wasser in einem solchen Überfluss existierte. Das lag indes weniger daran, dass es ihnen nicht genehm war – ganz im Gegenteil –, sie fühlten sich zunächst fast etwas dekadent.

Niemand konnte sich der Tatsache erwehren, dass dies hier fast gänzlich ihren verträumten Vorstellungen entsprach. Und Karatek hatte sie hierher geführt. Er hatte sein Versprechen doch noch eingelöst. Er hatte die Welt aus seiner Vision in der Wüste gefunden, nein, er hatte gleich zwei solcher Welten gefunden.

Längst überwunden schienen die Zeiten, da er seine überlebende Dissidentenschar wie Tiere in Käfigen gehalten, da er sie mit Entzügen jeglicher Art bestraft und nachgerade missachtet hatte. Seitdem er – seltsam verändert zwar – von der Oberfläche dieses ominösen Einzelplaneten zurückgekehrt war, hatte er plötzlich jedes Getaumel im weiten Raum beendet und einen klaren Kurs setzen lassen. Einen Kurs, der durch eine Art von Subraumtunnel oder ‚Stromschnelle‘ führte, mit dessen Hilfe sie einen großen Sprung durch den Raum machen konnten.

Ein halbes Jahr später führte sie der Neuaufbruch ans Ziel – als wäre Karatek von irgendeiner neuen Kraft erleuchtet worden. Geblieben war freilich, dass sich nur noch Wenige unmittelbar an ihn heranwagten, nicht so wie früher, wo er ein regelrechter Volkstribun gewesen war. Aber man maß ihn an seinem Erfolg, und dieser Erfolg besaß die schier magische Kraft, alle kritischen Zerwürfnisse zwischen einem Anführer und seinen Followern vergessen zu machen und sich der nach langen Entbehrungen doch noch erfüllenden Zukunft zuzuwenden.

In dem Sonnensystem verbrachten die Emigranten zwei Monate damit, die beiden Welten genau zu untersuchen und zu überlegen, wie ihr Potential verwendet werden sollte. Der größere Planet hatte drei Ozeane und drei Kontinente, zwei davon mit langen, ‚jungen‘ Bergketten, teils seismisch aktive Zonen. Die dritte Landmasse bestand zu neunzig Prozent aus Wüsten; lediglich die Küstenregionen eigneten sich für die Landwirtschaft. Auf dem zweiten Planeten – wie ein übergroßer Mond in der Schwerkraft des ersten gefangen – gab es fünf Kontinente mit vielen Bergen und dichten Wäldern. Beide Welten wussten zudem die Reisenden mit Tausenden von Tier- und Pflanzengattungen zu überraschen: Die Vielfalt

des vulkanischen Lebens hatte sich auf einige hundert Spezies beschränkt, die meisten davon floratische Geschöpfe.

Die Handvoll überlebender Wissenschaftler auf den Generationenschiffen stellten fasziniert fest, dass sich die Lebensformen auf den zwei Welten ähnelten, in einigen Fällen so sehr, dass ein gemeinsamer Ursprung plausibel erschien. Man fragte sich, ob die Planeten irgendwann einmal von einem anderen Volk besucht beziehungsweise kolonisiert worden waren oder ob diese erstaunliche parallele Evolution ohne äußeren Einfluss stattgefunden hatte. Es wurden keine Hinweise auf die Intervention einer fremden Spezies gefunden, und bis heute sind die oben genannten Fragen unbeantwortet.

Eine Tatsache ließ sich nicht von der Hand weisen: dass neunzig Prozent der Tiere auf den beiden Welten mit der vulkanischen Biochemie kompatibel waren, wenn auch in vielfacher Hinsicht nur aufgrund der Kohlenhydrate. Linksdrehende Proteine fehlten fast völlig in den Ökosystemen beider Himmelskörper.

Aber niemand war hergekommen, um das neue Leben auf dem Tablett serviert zu bekommen.

Nein, man war aufgebrochen, um ein verborgenes Land zu finden, das sich erobern und dabei niemals ganz und gar vereinnahmen ließ. Der Anblick der Doppelwelt traf die romantischen Vorstellungen der Aussiedler mitten ins Herz. Dies war eine Erfüllung.

Es fanden weitere Analysen statt, während die reisemüden Emigranten zu entscheiden versuchten, wer sich wo niederlassen sollte. Sie konnten sich auf keine logische Auswahlmethode einigen, da mehrere Gruppen Anspruch auf die gleichen lukrativen Gebiete erhoben. Die Bevölkerungsdichte in einzelnen Regionen aber durfte nicht zu groß sein, um die Ressourcen zu schonen.

Nach einigen Wochen heftiger Auseinandersetzungen in den Schiffsversammlungen hatte Karatek die fruchtlosen Diskussionen satt und schlug eine Lotterie vor. Zu seiner großen Überraschung zeigte sich die überwiegende Mehrheit der Auswanderer damit einverstanden. Einige Besatzungen beschlossen, als geschlossene Gemeinschaften an der Lotterie teilzunehmen; andere teilten sich in Familien oder Sippen, um sicherzustellen, dass die Clanmitglieder an Bord anderer Schiffe ins gleiche Gebiet kamen.

Währenddessen entstanden die Namen für die zwei Planeten. Man nannte sie *ch'Rihan* (,von den Erklärten') und *ch'Havran* (,von den Reisenden'). Die Lotterie führte zu einigen seltsamen Ergebnissen. Viele der ,reaktionären', stärker noch vulkanisch orientierten Häuser – diese Gruppe war vor allem in der Krisenzeit des siebten Jahres wieder hochgekommen – ließen sich auf *ch'Havran* nieder, weil der Name eher an die Reise als an ihr Ende erinnerte, womit *ch'Rihan* zur Heimat der ,progressiveren', sezessionistischen und revolutionären Häuser wurde, wo auch Karatek von seinem Los hingewiesen wurde. All dieser Umstand erregte Aufmerksamkeit, vielleicht mehr, als gerechtfertigt war, vielleicht auch nicht.

Für ein Volk, das eine künstliche Sprache benutzte, spielte die Bedeutung von Worten und Namen eine große Rolle. Man erachtete die Resultate der Lotterie als gutes Omen, als Zeichen dafür, dass die Sprache dem Volk zustand und umgekehrt, dass dies der *richtige* Ort war, für den sie bestimmt waren. Welche höhere Macht die angebliche ,Bedeutung' nach Meinung der *Rihansu* festgelegt haben soll, ist unbekannt. Während der langen Reise hatte sich die vulkanische Religion erheblich gewandelt, und die Zukunft hielt weitere Veränderungen für sie bereit.

Knapp dreitausend Reisende ließen sich im Laufe von zwei Jahren nacheinander auf beiden Welten nieder, und als die Raumer nicht mehr genutzt werden konnten, beschloss man, sie selbst in den aktiven Kolonialisierungsprozess einzubeziehen und auszuschlachten. Aus dem Hüllenmaterial der Generationenschiffe entstanden eindrucksvolle Gebäude, während ihre Energieerzeugungssysteme die verschiedenen Niederlassungen mit ausreichend Strom versorgten.

Das einzige Schiff, welches unangetastet und im Orbit verblieb, war die *Vali Col*. Karatek stellte für sein Flaggschiff eine eigene kleine und äußerst loyale Kriegermannschaft ab, die er als Bordclan bezeichnete. Abends und morgens konnte man die *Vali Col* dicht über den planetaren Horizonten sehen, als heller Punkt am Firmament. Wächterin der neuen Heimat.

Die Lieder der *Rihannsu* erinnern noch immer an einen großen Abend- und Morgenstern, an das Flüstern des Windes in den Bäumen, an Sternlicht, das vom Himmel herabglänzt und nicht durch die Fenster von Raumschiffen funkelt. „Ehrenhaft ist die Reise,“, heißt es im Lied eines Bardens, „süß das Abenteuer und die Gefahr. Aber

- *EXODUS* -

noch süßer ist der Wein am Feuer und das Wissen, zuhause zu sein.“





VIII

<<Wiedergeburt>>

Ch'Rihan mit seinem großen Morgen- und Abendstern ist eine schöne Welt. Feuchter als Vulkan, zweifellos, mit ausgeprägten Jahreszeiten, die spürbar wechseln, voller Wild und Nahrung, mit prächtigem Land, auf dem Niederlassungen entstanden, grün unter einem grüngoldenen Himmel, die Horizonte weit, die Luft warm und aromatisch. Ein Paradies, ein sehr eigenwilliges zuweilen. Wenn man diese malerische Beschreibung hört, lässt sich kaum vorstellen, dass der Planet auch eine andere Seite besitzt.

Gleich in den ersten Wochen nach der Kolonisierung ereignete sich für Karateks Siedlergruppe – der bedeutend größten von allen – ein Spektakel,

das die widerspenstige Natur *ch'Rihans* sofort zur Schau stellte. Vielleicht hieß der Planet sie auch nur willkommen. Fest stand, dass das Unwetter völlig unangekündigt über die Siedler hereinbrach, die mit Orkanstürmen, peitschendem, sintflutartigem Regen und dergleichen keine Erfahrung hatten. Irgendwann begann die Erde noch zu beben, Donnerrollen erfüllte die Luft und Blitzungen steckten die behelfsmäßigen Hütten in Brand.

In dieser krisenhaften Situation offenbarte sich der in den letzten Monaten immerzu zurückgezogenere Karatek seinen Anhängern, eine neue Identität. Im Zentrum des Dorfes reckte er sich dem zugezogenen Himmel entgegen, die Arme spinnenhaft und die Finger in die Höhe gespreizt – und stieß einen Schrei aus, der wie Erleichterung klang.

Blendend weiße Energieblitze strahlten plötzlich aus seinen Fingern, fegten wie Zauberblitze davon und, anstatt Erdung zu suchen, hinauf über ihre aller Köpfe. Atemlos beobachteten die Leute, wie sich eine unsichtbare Kuppel über dem Dorf bildete, die Luftmassen, Regen und Blitze abhielt, ohne zu brechen. Stundenlang stand Karatek in dieser Pose, und als das Unwetter endlich weiter

gezogen war, brach er erschöpft zusammen. Seine Anhänger umjubelten ihn, liebten ihn wie nie zuvor und trugen ihn kollektiv in sein Haus, wo sie ihn pflegten und wieder zu Kräften brachten.

Spätestens jetzt wurde sich jedermann dem Faktum gewahr, dass Karatek sich verändert hatte. Obwohl er nie auf dem Pfad eines Gedankenlords unterrichtet worden war, nannte er plötzlich Fertigkeiten sein Eigen, die selbst Zakal hätten vor Neid erblassen lassen. Mit einiger Anstrengung gelang es ihm, schwere Wunden kraft mentaler Ströme zu heilen, ja sogar Toten wieder das Leben zu schenken. So kam es, dass eines Tages auch seine Familie wieder unter den Siedlern weilte.

Nach und nach, über einen Zeitraum von vier Jahren, holte Karatek Hunderte und aber Hunderte der Seuchenopfer zurück, ja selbst einen Teil der im Ereignishorizont des Schwarzen Lochs zermalmt Besatzungen. Es waren Vorgänge, die sich jeglicher Vorstellungskraft entzogen. Irgendwann gab es keinen Grund mehr, seinen Anhängern die Wahrheit vorzuenthalten. Obwohl er ihnen niemals Konkretes anvertraute, teilte er ihnen doch mit, er sei auserwählt worden und habe auf jenem denkwürdigen Planeten im letzten Jahr sich selbst ins Antlitz gesehen, mit der eige-

nen Schwäche abgerechnet, sei dafür mit besonderen Fertigkeiten belohnt worden, die er nun einsetzen werde, um ihren gemeinsamen Traum Wirklichkeit werden zu lassen.

Seine Anhänger begannen ihn zu vergöttern; ihm zu Ehren bauten sie Denkmäler, Statuen, ja sogar einen großen Tempel, an dem er sich gerne blicken ließ und das offene Gespräch suchte, während die Zivilisation um ihn herum prächtig und in ungezügelter Freiheit wuchs und mit ungemeiner Dynamik ihr eigener Anfang wurde. Der *neue* Karatek zeichnete sich dadurch aus, dass er durch und durch selbstlos auftrat, eigene Ambitionen zurückzustellen schien, seine besonderen Kräfte nur zu guten Zwecken einsetzte und nur, wenn es unbedingt erforderlich war. Durch beschwörende Reden gelang es ihm, das soziale Gleichgewicht unter den Siedlern zu wahren und wie auch immer gearteten Separationstendenzen zuvorzukommen.

Gemeinhin war das neue Volk, das sich selbst als *Rihannsu* bezeichnete, frei von Hierarchien, von Bindungen, sondern genoss das reine Gefühl, sich selbst in der Natur zu leben: puristisch, verträumt, ungestüm. Während Kindern an Lagerfeuern Geschichten der langen Reise erzählt wurden und

auch die beiden Schwesterwelten immer öfter Einzug in imaginierte Anthologien fanden, brachen Expeditionen auf, um die ursprüngliche Schönheit *ch'Rihans* zu erfahren.

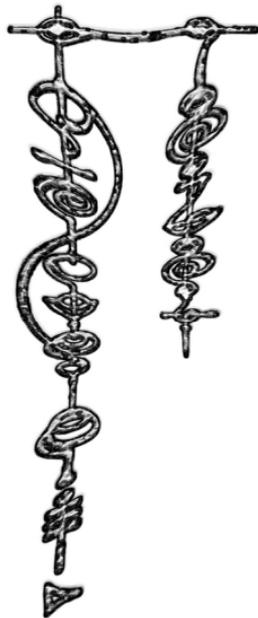
Auf diese Weise vergingen vierzig Jahre – eine Zeit, angefüllt mit Aufbruchspathos und nimmer enden wollendem Optimismus. Eine neue Generation wuchs heran und übernahm die Geschicke der auf Hunderttausende angewachsenen Population. Sie erschuf erste Institutionen und bemühte sich, die Raumfahrt wieder zu beleben.

Bei der Verwirklichung des Kolonisierungsprogramms bewiesen die *Rihansu* die gleiche Entschlossenheit wie während ihrer Odyssee. Natürlich brauchten sie neue und bessere Schiffe. Diesmal waren keine besonderen Installationen nötig, um das Überleben mehrerer Generationen von Reisenden zu gewährleisten: Durch Impuls- und einige Dekaden später Nieder-Warp-Technologie schrumpften interstellare Distanzen drastisch. Bis zum Ende des ersten Jahrhunderts nach Erreichen des Romii-Systems würden romulanische Auswanderer zehn Planeten im Umfeld des Romii-Systems besiedeln, darunter etwa die Welten *Vejuro*, *Virinat*, *Ectis* und *Tavaris*.

Karatek alterte nur minimal. Das fremde Licht, das unvermindert in ihm brannte, bescherte ihm eine Existenzspanne, deren Ende noch nicht abzusehen war.

Man hatte den eigenen neuen Weg gefunden und verschwendete keine Gedanken mehr an das alte Vulkan des Surak. Niemand dachte an weiteren Wandel, man lebte für die Gegenwart. Es hatte den Anschein, als könne die Geschichte nun getrost zu etwas Festem gerinnen.

Dieses Empfinden war ein Fehler. Denn die Zeit schritt fort und würde schon bald unvermeidlich ihre Spuren hinterlassen. Um sich eines milden Urteils zu bedienen: Vielleicht waren die *Rihannsu* bei ihrem Trugschluss so fehlbar wie alle anderen sterblichen Wesen. Nur die, deren Leben begrenzt ist, beharren in dem Glauben, dass Liebe und das Glück ewig währen. Selbst die Kostbarkeit dieser Illusion konnte sie nicht vor den unabdingbaren Veränderungen bewahren, die bald schon aus der Mitte ihrer selbst über sie kommen und auf Jahrtausende hin prägen sollten...



IX

<<Mythos>>

Und sie fielen vom Himmel, eine Schar Furchtloser, vom Leben gemartert, vom Tode geflohen, aus der Asche zu den Sternen geläutert, auserwählt zu herrschen.

Die *Rihansu* wurden von *Vorta Vor* geschickt. Sie werden den Glanz ihres Seins, den Segen des Endlosen Himmels, nur bewahren können, indem sie sich stetig messen. Im Ringen mit verschiedensten Gegnern werden sie Schläue und Gerissenheit an den Tag legen müssen, und indem sie in Ehre obsiegen, werden sie sich das Recht

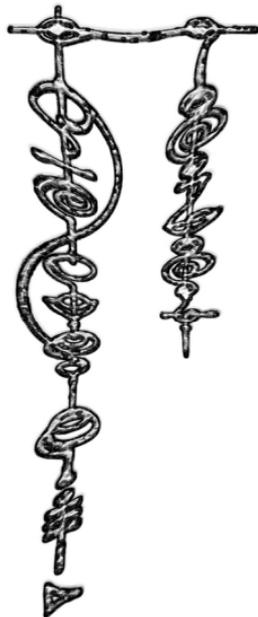
Julian Wangler

erkaufen, weiter das Höchste zu atmen, auf dass das Licht des Endlosen Himmels sie auch weiterhin berühre.

Rihannsu zu sein, es bedeutet, ständig zu den eigenen Wurzeln zurückzukehren, uralte Geister der Leidenschaft und List zu beschwören und sich von allen Ablenkungen, von aller Dekadenz und dem Vergessen freizumachen. In diesem fortwährenden Reinwaschen sind die *Rihannsu* Puristen, auf die uralte Stimme hörend, die ihren feurigen Herzen eingeschrieben wurde.

Ihr werdet fehlen, Ihr werdet irren und manchmal weit entfernt sein von daheim. Aber Euer Verstand ist kühl wie die *Apnex-See* und Euer Herz glüht wie *Gal Gath'thong*. Deshalb wird das Universum vor Euch zittern, denn Ihr steht im Lichte der Wahrhaftigkeit.

- Karatek



X

<<Dämmerung>>

Aus einem anderen Zusammenhang entliehen, gibt es bei den Menschen einen interessanten Ausdruck: Besondere Fähigkeiten erzeugen besonderen Ehrgeiz.

Freilich erklärt diese Redewendung nicht das, was auf *ch'Rihan* des großen Morgen- und Abendsterns, etwa fünfundvierzig Jahre nach Ankunft der Diaspora Fuß fasste. Aber es ist ein erster Ansatz, das zu verstehen, was an charakterlichem Wandel in Karatek sich Stück für Stück vollzog und unweigerlich auch das Dasein seiner Anhänger mitbestimmte.

Wo liegt die Grenze, ab der Macht korrumpiert, wo aus Wohlgefallen Sucht wird? Ein Philosoph sagte einst, wenn das Kleine nicht mehr genügt, wenn es keine Freude mehr bringt, und damit eng verknüpft ist der Prozess des Gewöhnens. Es ist eine Binsenweisheit, dass die Selbstverständlichkeit der größte Feind des Gleichgewichts ist.

Und so wie ein Herbstanfang mit dem ersten gelben Blatt den Sommer leise verrät, genügte es Karatek eines Tages nicht mehr, der bloße Hüter seiner Schar zu sein. Aus durchaus verständlichem Grund: *Er* hatte die große Idee gehabt; die Idee dieser neuen Gesellschaft, welche nun dabei war, sich zu verwirklichen. Was aber war eine Vision wert, wenn sie eines Tages sich selber überflüssig machte, weil alles erreicht war? Was war ein Ziel ohne den Weg? Und was schließlich war Karatek, wenn er die Zeichen der Zeit nicht mehr schuf, sondern hinter ihnen zurücktrat, um eines Tages bloß noch zu verschwinden?

An dieser Stelle mag man vielleicht anmerken, der Verfall wohne jedem Sein inne, wie hartnäckig, wie visionär und unerbittlich es auch in der Blüte seiner Existenz gewesen sein mag, irgendwann werde jede Größe im Universum unwider-

ruflich relativiert, und es sollte doch der Lohn sein, in der Erinnerung der Leute zu bleiben.

Tatsächlich war Karatek aber nie dazu bereit gewesen, geschweige denn hatte er sich mit dem Gedanken auseinandergesetzt. Der Schatten, der einst Einzug in seine Brust hielt, hatte nicht nur auf eigentümliche Weise sein eigenes Leben verlängert, er hatte auch jede Nacht an seinem Bett gewacht und ihm Dinge ins Ohr geflüstert. Er war geduldig, der Schatten, und so erreichte er nach und nach sein Ziel, Karateks Ehrgeiz sprießen zu lassen – und damit auch dessen Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation.

Der Schatten bescherte Karatek Träume von seinem gewiss schon verstorbenen Vater S'task auf Vulkan. In diesen nächtlichen Visionen trat S'task als Richter auf und verurteilte von seiner hohen Bank aus Karatek wegen Versagen. Immer, wenn er erwachte, saß der Schock in seinen Knochen und in seinem Herzen. Er wusste noch nicht, was das alles zu bedeuten hatte, welch gefährliches Spiel der Schatten mit ihm trieb – und in welche Bahnen sein Streben gelenkt werden sollte. In den letzten Monaten und Jahren hatte Karatek gelegentlich ganz vergessen, dass diese Natur in seinem Herzen überhaupt existierte, und diese

Schwäche – das Vergessen – nutzte der Schatten aus, als hätte er nur darauf gewartet. Er hatte schon früh seinen Zug gemacht.

Die Tage vergingen. Und je mehr Karatek verfolgte, wie er selber zu etwas Entbehrlichen wurde, etwas, auf das seine verselbstständigten Jünger verzichten konnten, weil sie dabei waren, aus den Aufbruchssporen hinauszutreten, machte sich Verdruss in ihm breit. *Ihm* hatten sie das Paradies auf *ch'Rihan* doch zu verdanken; er war mehr als ein Anwalt dieser Sache gewesen – und so wurde es ihm gedankt? Mit einem Tempel, einer Statue, aber keinerlei geistigen Gegenwart mehr? Nein, es war zu früh, dass man ihn entließ aus seiner Rolle, viel zu früh, und das bedeutungsschwangere Ende würde er selbst bestimmen, denn es stand ihm zu.

Fortan begann Karatek, sich immer öfter in die Geschehnisse der politischen Klasse einzumischen. Weil sein Vorgehen wie blanker Trotz wirkte, zog er sich mit eigenwilligen, schroff formulierten Positionen rasch die Ablehnung der Räte zu. Es war nur eine Frage von Monaten und Wochen, bis er sich mit seinen gefühlsmotivierten und rigorosen Einmischungen in einen andauernden Streit mit den gewählten Volksvertretern verwickelte, der sein Ansehen in der Bevölkerung nachhaltig

beschädigte. Es schien, als war nun eben jener innere Drang, der ihn die neue Heimstätte hatte finden lassen, geradewegs dabei, ihn zu diskreditieren. Seine Energie, Ungeduld und sein Ehrgeiz trieben ihn in die Isolation. Trotz seiner geballten, übernatürlichen Kräfte sahen die Leute in ihm eine Person, die sich nicht zufrieden geben konnte, die nicht wusste, wann man aufhören sollte. Man betete ihn nicht mehr an.

Karatek schäumte innerlich über vor Zorn und dem Gefühl, unverstanden zu sein. Er wusste nicht, welcher Prozess in seinem Herzen sich unwiderruflich vollzog. Also nahm er vorerst hin, hielt still, auf eine Gelegenheit wartend, über die er wieder in die Mitte der *Rihannsu* zurückkehren konnte.

Zuletzt bekam er sie. Im fünfundvierzigsten Jahr nach der Niederlassung ereignete sich eine schreckliche Hungersnot auf dem Südkontinent von *ch'Havran*: Binnen weniger Wochen starben dort Tausende Kolonisten. Zu spät war erkannt worden, dass die Geschwindigkeit, mit der die Siedler auf der Schwesterwelt sich vermehrten, nicht konform ging mit der dürftigen Versorgungssituation auf *ch'Havran*.

Diese Situation drohte augenblicklich die neue Gesellschaft aus der Balance zu bringen. Denn auf *ch'Havran* hatten die einfachen Häuser den Abbau von lebenswichtigen Ressourcen durchgeführt, die auch und vor allem ihren Brüdern und Schwestern auf *ch'Rihan* zugute kamen. Jetzt hingegen brach sich Unmut unter den Arbeitern auf der kleineren Welt Bahn. Sie realisierten, dass die Hungersnot tiefgreifende Ursachen hatte und jederzeit wieder entstehen konnte, zumal die Lebensbedingungen auf *ch'Havran* nicht im Ansatz so üppig waren wie jene auf *ch'Rihan*.

Ehe man sich versah, entstanden starke Bewegungen – Bewegungen politischer Natur –, die für eine Umsiedlung auf den größeren, fruchtbareren Planeten kämpften. Die Meisten waren durchaus bereit, ihre Arbeit in den Minen und Erzadern fortzusetzen, forderten aber ein ausgefeiltes Transit- und Versorgungssystem, sodass beide Welten wirklich voneinander profitieren konnten und die bisherige Einseitigkeit des ökonomischen Prozesses aufgehoben wurde. In dieser Zeit gelangten keinerlei bearbeitete Bodenschätze mehr aus den Orbitalfabriken und –raffinerien *ch'Havrans* nach *ch'Rihan*.

Der politische Rat auf der Hauptwelt sah sich, keine fünf Dekaden nach der Ankunft, nicht nur mit einer ersten allgemeinen Wirtschaftskrise konfrontiert, sondern mit einer ausgewachsenen Revolution. Sie drohte, das Geschaffene Chaos und Umsturz auszusetzen. In der Bevölkerung *ch'Rihans* trafen die Forderungen der Arbeiter von der Schwesterwelt auf höchst wenig Gegenliebe. Verstärkt wurden Ressentiments und Befindlichkeiten dadurch, dass sich in den zurückliegenden Jahrzehnten die nun getrennt siedelnden Reisenden unübersehbar auseinandergeliebt hatten: Kommunikees waren seltener geworden, letzte Kontakte unter den Clans schließlich vererbt, obwohl es über kleinere Raumschiffe mittlerweile durchaus die Möglichkeit gegeben hätte, einen regelmäßigen Austausch zu organisieren.

Doch welche Motivation hätte ein Bürger *ch'Rihans* haben sollen, nach *ch'Havran* zu fliegen? Die Bewohner der Primärwelt nahmen die Arbeiterclans nur noch als Lieferanten wahr, ohne jedes Gespür für deren Bedürfnisse. Immer mehr waren die *Rihannsu* auf *ch'Rihan* dazu übergegangen, die kleinere Schwesterwelt auszusparen und nur noch für sich zu leben. Während sich auf der größeren Welt eine ausdifferenzierte Gesellschaft mit zusehends komplexerer Arbeitsteilung und

Dienstleistung herausgebildet hatte, waren die Arbeiter *ch'Havrans* von jeglicher politischer Partizipation ausgeschlossen, die so wichtige Projekte wie das Sozialsystem oder den Raumschiffbau betraf. Sie verharrten in ihren klassischen Clanstrukturen, und das mehrte die Wahrnehmung ihrer prosperierenden Verwandten von einer zurückgebliebenen Gruppe. Schwerlich lässt sich das Wann und Wie beurteilen, aber unter der Hand war ein Zweiklassensystem entstanden, und jetzt rächte diese Entwicklung sich.

Als es einen allgemeinen Entscheid auf *ch'Havran* gab, das Stillhalten der Hauptwelt nicht länger hinzunehmen und dass fast alle dortigen Siedler in Kürze die Welt der Rohstoffe verlassen würden, um nach *ch'Rihan* zu gehen, brach Panik unter den dortigen Volksvertretern aus. Ohne die Versorgungszüge der Arbeiterclans saß man geradewegs auf dem Trockenen, denn *ch'Rihan* war naturgemäß ressourcenarm. Zudem sah man sich mit einem schier nicht verkräftbaren Ansturm von Aussiedlern konfrontiert, die vorhatten, sich in den entstandenen Städten – Horte der Sauberkeit und Ordnung – niederzulassen.

Nachdem per einstweiliger Verfügung der politische Rat fürs Erste sämtliche der geringen Ver-

kehrverbindungen zwischen beiden Welten unterbrochen hatte, kam es zu einem blutigen Übergriff auf *ch'Havran*. Er gipfelte darin, dass Horden wild gewordener Arbeiter einen örtlichen Schiffsstützpunkt von *ch'Rihan*-Militärs überrannten, um in den Besitz einer Reihe von Shuttles zu kommen.

In dieser ausweglosen Situation wandte sich der Rat verzweifelt an Karatek. Letzterer wusste, dass seine Zeit gekommen war. Er betonte, vor einer derartigen Entwicklung, wie sie sich jetzt vollzog, habe er stets gewarnt. Es sei dieselbe krankhafte Entwicklung, die auch die vulkanische Gesellschaft zum Erodieren gebracht und die Diaspora notwendig gemacht habe. *Ch'Rihan*, sagte er, stehe vor seinem ersten großen, reinigenden Konflikt.

Das entsprach zwar Karateks Vision von einem puritanischen Volk mit feurigem Herzen. Was sich indes veränderte, war seine Bereitschaft, einen nicht unerheblichen Teil dieses Volkes ohne Gnade einem anderen Schicksal zu überlassen. Er merkte nicht, wie der Schatten sich an den negativen Gefühlen labte, wie er ihm Gift ins Herz trüffelte und in Karateks Brust immer stärker wurde.

Es gab noch keine ausgebaute Flotte, keine orbitalen Schutzsysteme gegen den alsbald erfolgenden Sturm auf *ch'Rihan*, und die *Vali Col* war nach jahrzehntelangem Orbitalflug nur noch eine Art Symbol ohne nennenswertes Verteidigungspotential. Der Rat war nun wieder in höchstem Maße auf Karateks Fähigkeiten angewiesen. Da Karatek aber nicht länger Teil von ihm war, weil man ihn vorher ausgeschlossen hatte, begann er eine rücksichtslose Erpressung, die ihn binnen weniger Wochen an die Spitze der in Wallung geratenen Zentralinstitution katapultierte. Als sie Karatek zum obersten Protektor ernannten, wussten sie nicht, dass er in Begriff war, einen offenen Kampf gegen die Aufmüpfigen auf *ch'Havran* zu beginnen. Es ist dieser Hilflosigkeit zuzuschreiben, mit der sie sich das Heft des Handels aus der Hand schlugen und von Ereignissen bestimmen ließen, die nie ihren Vorstellungen entsprochen hatten.

Mit seinen überlegenen Psi-Kräften holte Karatek aus und verwandelte den Orbit *ch'Rihans* in ein Meer aus Feuer. Nach und nach zerstörte er sämtliche Raumschiffe, die sich der Oberfläche *ch'Rihans* näherten, mächtiger denn je zuvor. Er erhielt zwar vereinzelt Protest, argumentierte aber immer mit der krassen Alternative: diese Ge-

sellschaft, kaum war sie geschaffen, wieder zu verlieren. Er hatte Erfolg damit.

Tatsächlich hatte er weit reichende Pläne im Hinterkopf, von denen niemand etwas wusste, und so beließ er es nicht bei diesem ersten Schritt. Um die Unvernünftigen zur Raison und wieder zum Arbeiten zu bewegen, organisierte Karatek in großem Stil eine nie da gewesene Armee, die per Direktanweisung nach *ch'Havran* entsandt wurde und dort für Ordnung sorgen sollte. Sie rekrutierte sich aus den körperlich leistungsfähigsten jungen Männern und Frauen jedes Jahrgangs und machte eine Gesetzesänderung zum konsequenten Wehrdienst zwingend. Gegen diese mächtigen, akribischen und sehr brutalen Aufseher *konnte* kein Aufstand mehr gelingen, und der Rest der Geschichte ist bloßer Ausfluss.

Fünfundvierzig Jahre nach dem Ende der Diaspora teilten sich die Siedler in der Petrischale dessen, was später als Romii-System bekannt würde, erneut. Von nun an gab es Herrscher und Beherrschte, Herren und Sklaven.

Etliche Dekaden später, würde ein gewaltiger Komet auf *ch'Havrans* Oberfläche niedergehen. Die Wucht des Aufpralls würde dazu führen, dass

der Planet aus dem ohnehin schwachen Orbit *ch'Rihans* herausbrach – mit dramatischen Folgen für die Umlaufbahn und die Rotation.

Aufgrund der abrupten Schwerkraftveränderung, die die Kollision des Himmelskörpers bewirkte, würde eine feste Tagseite mit gnadenlosen Temperaturen und eine Nachtseite voller Kälte und ohne Licht entstehen. Nahezu alles Leben würde schlagartig aussterben, und den Arbeitern blieben nur noch die unterirdischen Stollen auf der sonnenabgewandten Seite.

Ihr Leben würde sich für immer wandeln – Finsternis würde sie verschlingen. *Ch'Havran*, der Schwarze Felsen, würde Wirklichkeit. Die neue Ökologie prägte den Arbeitern ihren Stempel auf – schon bald begannen sie sich physisch zu verändern, in einem komplizierten Prozess, der Isotope im Untergrund ebenso einschloss wie fremde Substanzen, die der Komet bei seinem Einschlag freigesetzt hatte. Doch Sklaven würden sie bleiben – auf Jahrtausende.

Karatek machte weiter. Nachdem er die Schwesterwelt mit harter Hand unterworfen hatte, sprach er viele Ultimaten aus und schürte das Bewusst-

sein für die Notwendigkeit einer Gesellschaft, die jederzeit bereit war, gegen die innere Fäulnis vorzugehen – schonungslos. Mit Schreckensparolen von auswärtigen Invasoren, die eines Tages kommen und alles zerstören würden, machte er die Bevölkerung *ch'Rihans* glauben, dass noch viele harte Einschnitte notwendig seien, um ihre neue Nation nachhaltig zu schützen.

Deshalb endete Karateks eigentlich nur temporär erhobene Führerschaft im politischen Rat nicht etwa, als *ch'Havran* unter Kontrolle gebracht worden war. Er gab weiter Parolen aus, welche auf die umfassende Militarisierung der *Rihannsu*-Zivilisation abzielten. Als die Doppelwelt zum ersten Mal in ihrer Geschichte von mehreren Piratenvölkern überfallen wurde, erwachte bei den Leuten ein für allemal ein tiefgreifendes Verständnis für Karateks Position, und man fügte sich in eine neue Phase, in der es kein ausgelassenes Leben und keine Gleichberechtigung mehr gab, sondern nur mehr Hierarchien.

Karatek setzte die Volksvertreter so weit unter Druck, bis sie selbst eine Resolution verabschiedeten, die den Rat obsolet machte und Karatek zum Alleinherrscher erklärte, namentlich zum Ersten

Prätor. Und auch im weiteren Verlauf errang er ebenso erstaunliche wie unerklärliche Macht.

Es zeichnete sich in Kürze ab, dass Karatek in eine Haltung verfiel, wo er seinesgleichen zusehends misstraute, die gesellschaftliche Ordnung aus seiner großen Vision zu untergraben. Öffentliche Artikulation wurde eingeschränkt, politisches Wirken gänzlich verboten, bestimmte meinungspotente Minderheiten wurden ins Gefängnis geworfen oder hinterrücks aus dem Weg geräumt – mithilfe eines überaus effektiven Geheimdienstes, den sich Karatek zu schaffen verstand.

Sämtliche Entwicklungen wurden immer unverhohlener gerechtfertigt mit Verweisen auf die Beinahe-Katastrophe um *ch'Havran*, mit den Piratenangriffen und der Notwendigkeit, Karatek zu vertrauen, habe er die Flotte am langen Ende doch ans Ziel geführt. Schließlich wurde selbst die Erinnerung ein sanktioniertes Gut: Dass die Träume von einst fast nichts mehr mit der entstandenen Gesellschaft zu tun hatten, die auf eigentümliche Weise gegen sich selbst kämpfte, daran erinnerte sich bald schon niemand mehr.

In all der Zeit wich der Schatten niemals von Karateks Seite. Er stand neben ihm, wenn er auf

dem Thron seines Palastes saß, er teilte das Essen mit ihm, er flüsterte ihm ins Ohr, während er seinen unruhigen, von Paranoia und Albträumen heimgesuchten Schlaf fristete. Er gab sich als diskreter Diener und Berater, und doch war er etwas ganz anderes. Davon bekam freilich keiner der übrigen *Rihannsu* etwas mit, nur die Manifestationen von Karateks Gedanken und Gefühlen, die immer offener feindselig gegen sein eigen Fleisch und Blut waren. Der Schatten machte ihn einsam, abgehoben, voller Zorn und Willenskraft. Dabei verstärkte er nur die Eigenschaften, die in Karatek ohnehin angelegt waren.

Es reichte, damit selbst die letzte Grenze überwunden, das letzte Tabu gebrochen werden konnte: Schließlich wandte Karatek sich gegen seine eigene Familie. Der Moment, wo Frau und Sohn, die ihn mit der altersbedingten Metamorphose ihrer Körper längst überholt hatten, offen Kritik an ihm übten wegen einer neuen Hinrichtungswelle, nährte in ihm das Empfinden, er stünde nur mehr ganz alleine da, um das große Werk zu schützen. Von überall her fiel man ihm in den Rücken. Es bedurfte noch einiger schwerer Auseinandersetzungen, bis Karateks Raserei sich selbstständigte. In einer stillen Mittsommernacht kam er zu den Schlafenden in seinem Haus und

erstach sie mit dem *S'harien* Suraks. Nachdem das Blut getrocknet war, ging er einige Tage später zu einem Militärbetrieb und gab dort die Anweisung aus, das Schwert künftig *Lirash* – ‚Furchtlosigkeit‘ – zu nennen, es um Zehntausende zu vervielfältigen und in leicht abgewandelter Form zur Leibwaffe des Militärs zu machen. Im Wind der Vereinnahmung verblasste selbst das Gedenken an die eigenen Wurzeln, an dem Ursprung, dem man die eigene Lebendigkeit zu verdanken hatte.

Obwohl Karatek nach wie vor von den meisten seines Volkes als Befreier und Erlöser verehrt wurde, gab es auch diejenigen, die ihn aus tiefstem Herzen zu verachten lernten. Doch jene Individuen begingen nicht den Fehler wie andere vor ihnen, in offene Opposition zum entfesselten Herrscher zu treten. Stattdessen zogen sie sich zurück, organisierten sich im Stillen und sammelten ihre Ressourcen. Dann, eines Tages, stellte die Flottenaufsicht fest, dass mehrere große Transporter verschwunden waren. Eine neue Diaspora hatte ihren Wagenzug zu den Sternen angetreten. Später sollten Jene, die in die Weite gezogen waren, als Debrune bekannt werden. Sie sollten sich auf Planeten wie Barradas, Calder, Yadalla und anderen niederlassen und ein florierendes Handels- und Kulturreich errichten, das Suraks Lehren

zwar ablehnte, aber auch der Gewalt abschwor, die unter Karatek so zügellos ihren Lauf genommen hatte.

Als Karatek vom Verschwinden der Transporter erfuhr, war er außer sich über diesen Akt des Verrats. Er hätte die in Nacht und Nebel Abgereisten am liebsten eigenhändig erwürgt, aber sie waren längst außerhalb seines Einflusses. Dies sollte nicht so bleiben: Bereits am Ende des Jahrtausends sollte Karateks aufstrebendes Reich den Debrunen die Luft zum Atmen abschneiden. Deren Kultur würde für immer im Staub der Geschichte versinken.

Es wäre falsch davon zu sprechen, dass die expansionistische Phase der *Rihansu*-Geschichte ab einem gewissen Punkt einsetzte – nein, sie war von Anfang an angelegt gewesen, denn dies war und ist das zentrale Instrument der Einheit, Disziplinierung und Honorierung der Gesellschaft, und natürlich ist Expansion ein Macht- und Führungsinstrument. Karatek machte sich das geschickt zunutze.

In den kommenden zwei Dekaden erlebte der Raumschiffbau einen nie gekannten Aufschwung.

Angetrieben durch seine unerbittliche Rhetorik des Kriegs, der niemals zu Ende gehen würde, ließ Karatek Schiffsverbände ausschwärmen, um nach neuen Orten zu suchen, an denen man sich niederlassen und die man ausbeuten konnte. Erste Völker – teils vorindustrielle humanoide Gesellschaften – fielen seiner Machtgier zum Opfer, wurden durch eine in Reih und Glied gefasste Militärmaschinerie im Nu versklavt oder als einfache Arbeiterklasse in das neue Reich integriert. In der neuen Ordnung erhielt jeder seinen angestammten Platz. Es gab nichts anderes als die Gefügigkeit.

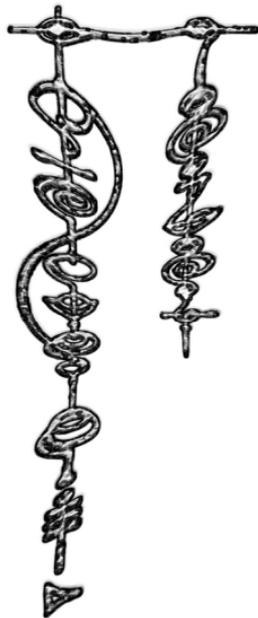
Indes veränderte sich Karateks unruhiger Schlaf. *Wo ist meine Familie?*, fragte er oft in seinen Träumen und entsann sich der warmen Zeit von Gemeinsamkeit, Wärme und Fehlbarkeit an Bord der Generationenschiffflotte. Und der Schatten, der an seinem Bett wachte, flüsterte ihm ins Ohr: *Offenbar hast Du sie in Deinem Zorn getötet.* Die Worte versengten Karatek das Herz. Zu spät gewahrte er sich, dass er seine Nächsten mit den Kräften des Schattens hatte schützen wollen. Und jetzt waren sie tot; getötet durch *seine* Hand, womit er sie nicht mehr zurückholen konnte, nie wieder. Was war nur geschehen? Was war mit der Welt, was mit *ihm* geschehen?

Der Schatten tränkte sein Herz auch weiter mit Gier und Finsternis, und dennoch setzte subtil ein Wandel ein. Die Anfänge waren schwach und kaum der Rede wert, aber Karatek lernte es, gewisse Gedanken zu entwickeln, die er vor dem Schatten verborgen hielt. Es waren Gefühle wie Einsamkeit und Reue, ganz schwach. Aber sie genügten, um einen Reflexionsprozess in Gang zu setzen, der in Fragen der Abrechnung mit sich selbst umschlug.

Irgendwann, als er des Nachts einsam auf dem Balkon seines Hauses stand und auf sein motorisiertes, niemals schlafendes Reich hinausblickte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Mit gewieften Mitteln hatte der Schatten es verstanden, Seiten in ihm zu entfesseln, vor denen Surak ihn immer gewarnt hatte. Seiten, die sich nicht mehr kontrollieren ließen, wenn sie erst einmal freigesetzt waren. Zügellosigkeit. Der Schatten hatte nicht nur seine innere Balance zerstört, sondern die Einsamkeit um ihn herum so weit genährt, bis er zu seinem einzigen Freund geworden war. Der Einzige, der ihn verstand. Er hatte ihn abhängig gemacht, geknechtet, wie Karatek seine Jünger von einst.

Karateks Widerstand war äußerst leise und musste sich über Jahrzehnte ausformen. Er hatte keine Auswirkungen auf sein rücksichtsloses Handeln, das weitere Versklavung, weitere Expansion des neuen Imperiums vorantrieb. Momente des Innehaltens, des Verzweifeln in seinem viel zu ruhig gewordenen Haus, waren die einzige Verkörperung seiner alten Identität, die nach oben stieß. Es war dies die Identität, die sein alter Meister in ihm angelegt hatte. Selbst von hier wollte Surak ihn noch retten, doch es war ungewiss, ob ihm das gelingen konnte.

Wie konnte er das Wesen wieder loswerden, das als schwarzer Dämon in seiner Brust existierte und sich unnachgiebig an ihm labte, indem es ihn verlockte? Wie konnte er endlich wieder frei sein?



XI

<<Abreise>>

Eines Abends fand eine Audienz in Karateks Palast statt. Es handelte sich um eines jener Treffen, in denen die unterworfenen Welten ihm Tribut zollten, Geschenke brachten und ihre Loyalität bekundeten, in der Hoffnung, im Gegenzug die eine oder andere Freiheit zu erhalten. Unter diesen als Festen aufgemachten Veranstaltungen mischten sich nicht selten Fremdweltler, die von diesem neuen Reich gehört hatten und ein wie auch immer geartetes Interesse an ihm hatten, sei es als Handelspartner, in vorauseilendem Gehorsam oder schlichtweg aus purer Neugier. Ihre Motive waren so verschieden wie sie aussahen, und nicht alle wagten es, sich auf ein riskantes Spiel mit dem

Julian Wangler

impulsiven Herrscher einzulassen, aber immer gelang es Karatek frühzeitig, herauszufinden, welche Absichten diese Gestalten hegten.

Nur bei einem Besucher gelang ihm das nicht, der auf der genannten Audienz erschienen war. Denn er verkörperte kein Volk, keine wie auch immer geartete Macht. Er war ganz allein hergekommen, hatte kein Geschenk gebracht, keine Bekundungen geäußert, hatte auch nichts gegessen oder geredet. Kurzum: Diese Gestalt schien nicht das geringste Interesse an der Feier oder an Karateks Imperium zu besitzen.

Vielmehr an ihm persönlich. Ununterbrochen beobachtete der seltsame Mann in der langen, weißen Robe und mit einem ebenso langen, weißen Bart ihn, egal, wo er sich gerade in seinem Audienzsaal befand. Hinter eifrig plaudernden Personen stand er, sein rätselhaftes Zepter in der Hand, und starrte Karatek aus den Augenwinkeln an, wo seine grellblaue Iris irisierend leuchtete.

Karatek war diese Erfahrung unheimlich, und so beschloss er, den Fremden zur Rede zu stellen. Als sich die Feier ihrem Ende entgegenneigte und viele Gäste bereits gegangen waren, konfrontierte er

den ominösen Eindringling auf der weiträumigen Terrasse seines Palastes:

„Ich weiß, dass Sie mich die ganze Zeit über beobachten. Nun möchte ich wissen, wer Sie sind und welche Absichten Sie hier verfolgen?“

Der Bärtige antwortete nicht sofort. „Sie haben ein Leiden: Ihr Herz wurde verdunkelt. Sie sehnen sich nach dem Licht.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Ganz einfach: Vor einem Technoschamanen kann man kein Geheimnis bewahren, nicht einmal die Finsternis kann sich verstecken.“

Karatek überlegte, doch er hatte noch nie von diesen Leuten gehört.

In der Zwischenzeit hatte der Mann eine bedeutungsschwangere Pause eingelegt. „Du bist verflucht, Karatek. Lass mich Dir das Übel aus der Brust saugen, auf dass Du endlich in Ruhe sterben kannst.“

„Ich will noch nicht sterben. Noch gibt es viel zu tun.“

Julian Wangler

„Doch, Du *willst* sterben.“, widersprach der Andere und musterte ihn scharf. „Es lässt Dich nur nicht.“

„Ich könnte Sie umbringen lassen.“, knurrte Karatek.

„Gewiss, das könntest Du. Doch es wird niemand mehr kommen, der Dir helfen kann. Die Technoschamanen halten sich nicht ewig in diesem Teil der Galaxis auf. Sie werden weiter ziehen. Wenn Du mich ablehnst, wirst Du Dich ganz und gar in der Dunkelheit verlieren. Schon sehr bald. Jetzt hingegen ist es noch nicht zu spät. Es sind Lichtblicke verblieben; noch kannst Du Dich widersetzen. Du weißt, dass ich Recht habe.“

Karatek schluckte. Er hatte doch schon einmal einem Fremden vertraut – und dann war es zu spät gewesen. Sollte er sich jetzt wieder von jenem Instinkt leiten lassen, der ihn auch damals führte, vielleicht *verführte*? „Können Sie das *wirklich* tun? Können Sie es von mir lösen?“

Der Mann umfasste nachdenklich seinen langen Bart. „*Nichts* ist sicher. Aber die Hoffnung ist alles, was wir haben. Sieh Dir an, welcher Mann aus Dir geworden ist. Nicht die Vision treibt Dich, wie Dir die Stimme in Deinem Innern ständig einzu-

reden versucht, sondern bloß noch Selbstsucht und Hass. Du hättest bleiben sollen, wo Du warst.“

„Dann wäre ich zugrunde gegangen. Dann wäre die Gesellschaft aus meinem Traum nicht möglich geworden.“

„Aber der Traum wäre nicht veruntreut worden.“, bedeutete der Rätselhafte.

„Das ist der Preis, den ich zahlen musste. Es gibt *immer* einen Preis. Vermutlich gilt er für alle Träume, die in die Tat umgesetzt werden.“

„Mag sein. Aber der Preis, den Du zu zahlen bereit warst, war zu hoch. Er hat sich gegen Dich gewandt. Siehst Du denn nicht, dass Du dabei bist, alles zu verlieren, was Du geschaffen hast?“

„Ich bin...“ Er stockte. Etwas tief in ihm ließ ihn nicht weiter. Es war nicht die Finsternis. „Ich... Ja, vielleicht.“

„Wenn Du so empfindest, so klammere Dich an die Hoffnung, dass diese Reise für Dich vorbei ist. Gib Dich der Freiheit des Alls hin, durch die Du so lange gereist bist, und überlasse Dein Volk seinem eigenen Weg. Kehre zurück in die Arme Deiner

Julian Wangler

Familie und sag ihr, dass es Dir Leid tut. Bitte um Vergebung.“

Da begann Karatek erbittert zu weinen, so wie er seit Jahrzehnten nicht mehr geweint hatte. Er spürte die Erlösung, die von diesem rätselhaften Fremden ausging, und egal, welche Konsequenzen es brachte: Jetzt war er bereit, ihm die Hand auszustrecken. Denn er ahnte, dass nur blindes Vertrauen ihn wieder aus seiner misslichen Lage befreien konnte.

„Falls ich Erfolg habe, wirst Du sterben.“, sagte der Mann.

Karatek nickte. „Ich bitte Sie jedoch, mir einen anderen Gefallen zu tun. Werfen Sie den Schatten hinaus ins All, weit weg von *ch'Rihan*, weg von meiner Welt. Sie muss sicher sein.“

Der Weißbärtige schloss die Augen und berührte Karateks Stirn. Nach einer Weile seufzte er. „Ich bedaure, das wird nicht mehr möglich sein. Die Geschicke des Schattens und dieser Welt sind bereits zu tief miteinander verwoben. Würde das eine entfernt, würde das andere unweigerlich sterben. Aber es gibt eine Möglichkeit: Wir Technoschamanen hüten viele Geheimnisse. Mit ihrer Hilfe kann ich den Schatten in ein Gefängnis sper-

ren und ihn tief unter die Oberfläche verbannen. Aus eigener Kraft wird er nicht ausbrechen können.“

„Und es gibt wirklich keine andere Möglichkeit?“

„Nein, die gibt es nicht.“

„Unter diesen Umständen... Ich bin einverstanden.“

Der Fremde hob einen Finger. „Wisse jedoch: Eines fernen Tages könnte der Schatten wieder befreit werden. Von Einem Deines Volkes, das Du schon so der Nacht ausgeliefert hast. Eines Tages wird der Schatten aus seinem Gefängnis entlassen werden, weil das Herz der *Rihannsu* anfällig ist für die Verlockungen, die die Finsternis verspricht.“

„Die Geschichte wird sich wiederholen?“, fragte Karatek mit bebendem Kiefer.

„Das kann ich Dir nicht sagen. Die Zukunft ist schwer vorherzusagen. Und entgegen aller Schwärze, die uns zuweilen umgibt, wird doch das Licht der Sterne durch sie nur um so klarer sicht-

Julian Wangler

bar.“ Der Fremde wies hinauf zum nächtlichen Himmelszelt. „Hoffnung gibt es immer.“

Der Mann schickte Karatek weg; er solle jetzt die dringenden Dinge tun, die keinen Aufschub mehr dulden. Karatek nahm ihn beim Wort und begab sich daran, ein Manifest niederzuschreiben, welchem er den Titel ‚*D’Era*‘ gab.

Zwei Tage später starb Karatek. An abgelegener Stelle, an einem einsamen Berghang, traf er sich mit dem Mann und überließ sich seiner magischen Prozedur.

Als das Leben aus ihm wich und er mit jeder Sekunde um Monate alterte, schrie der Schatten in ihm ohrenbetäubend auf. Er winselte, machte ihm Vorwürfe, neue Versprechungen, wieder Vorwürfe, wieder Versprechungen, lauter, schriller, aggressiver...

Karatek war nicht Herr über das Geschehen, deshalb konnte er ihm nicht mehr aufs Neue verfallen. Der Schatten verstand das und sagte nur mehr eines: *Du wirst niemals wirklich frei sein von mir. Dein ganzer Erfolg, Du hast ihn mir zu verdanken. Die Liebe. Die Verwirklichung Deiner*

- EXODUS -

Vision. Ohne mich bist Du nichts. Und so ist ohne mich auch das Volk, das Du hinterlässt, nichts.

Aus einem Lichtspalt traten seine Frau, sein Sohn, Surak und reichten ihm die Hand...

Der Schatten floh hinfort, und kurz darauf verfiel Karatek tatsächlich zu nichts – zu einer Handvoll Staub.

Seine Leiche sollte nie gefunden werden.



XII

<<Der ewige Kreislauf>>

Tage nach seinem rätselhaften Verschwinden fiel *ch'Rihan* in einen Graben tiefer Melancholie. Alles kam zum Erliegen, ergoss sich in Trauerzügen und Tränen. Niemand wusste, wie es nun weiter gehen sollte. Der Mann, der alles und jeden auf der Welt so lange geprägt hatte – im Guten wie im Schlechten –, schien unwiederbringlich gegangen und hatte ein im Keimen begriffenes Reich zurückgelassen. Zusammen mit einem rätselhaften Gedichtskorpus, den man erst noch zu verstehen hatte.

Entgegen aller Versuche würde es niemals wieder von seinem Vermächtnis loskommen. Bürgerkriege, die Jahre später ausbrachen und auf ein

Umstürzen der geschaffenen Ordnung setzten, verebbten wie durch Geisterhand, und alles kehrte zurück in die Grundkoordinaten von Karateks Hinterlassenschaft. Entwicklung und Veränderung gerieten zu Fremdworten; *ch'Rihan* erstarrte in eine Form, die seine Bewohner fortwährend prägte.

Und darin lag die eigentliche Tragödie: Diejenigen, die einst von fern losgezogen waren, weil sie aus dem Pochen ihres heißen Blutes den Auftrag abgeleitet hatten, eine dynamische, pulsierende Gesellschaft zu errichten, wurden schließlich konservativer und bewegungsunfähiger als das neue Vulkan der Logik – jener Ort, dem sie für so viele Entbehrungen den Rücken gekehrt hatten.

Es wurde ein Senat geschaffen, der versuchte, die Politik wieder in Volkes Hand zu übergeben. Was man auch tat: Die Erfahrung mit Karatek hatte die *Rihansu*-Zivilisation gebrandmarkt. Niemals wieder kam sie weg von den Verführungen und Gelüsten starker Anführer, mit allen Höhen und Tiefen, die damit verbunden waren. Niemals

wieder löste sie sich von übertriebenem Ehrgeiz und chronischem Misstrauen⁴.

Wie sich im Laufe von Jahrhunderten zeigte, würde das dauerhaft instabile Regierungssystem der *Rihannsu*-Politik geprägt werden durch ein endloses Wirrwarr aus ständig wechselnden Bündnissen, Verrat, Intrigen, verschleierte Anspielungen, Misstrauen und Größenwahn, verletzter und erneuerter Ehre, Manipulation, Streit und Ausnutzung von Beziehungen. Umso schillernder ist, dass sich diese ständige Umwälzung in gewis-

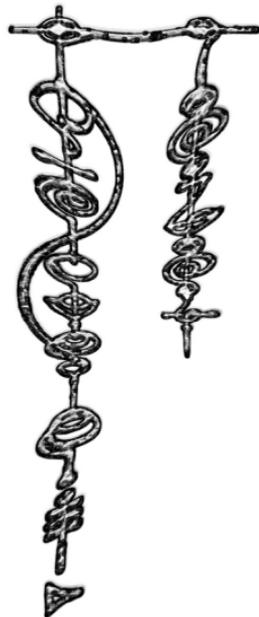
⁴ Auffällig unter den *Rihannsu* ist, dass ihre von ständigen äußeren Kriegen und inneren Umwälzungen geprägte Gesellschaft den Aufstieg starker Frauen als Kriegerinnen und politische Anführerinnen erlebte. Auf diese Weise wurde eine natürliche Form der Gleichstellung erreicht, die in anderen Kulturen nicht vorkommt. Prätorinnen gelangten an die Macht, die Reihen des Militärs wurden von zahlreichen Frauen gefüllt. Wenn Frauen die politische Kontrolle ergriffen, reklamierten sie auffällig oft Motive für sich, den Herrschaftsapparat von grassierender Korruption zu säubern und das Reich auf eine moralischere Grundlage zu stellen. Doch bereits nach wenigen Jahren erlagen sie ähnlichen Mechanismen und wurden selbst Teil jener schier nicht zu ändernden Maschinerie, die stets Expansion und Unterwerfung brauchte, um zu funktionieren. Das beste Beispiel ist T'Rehu, die sich selbst sogar zur Königin ausrief, wenige Jahrzehnte nach Karateks Tod. Als erste Amtshandlung ließ sie einen großen Teil der alten Regierungsgebäude niederreißen und neue, größere und prächtigere errichten, mit einem Thron für sich. Trotz T'Rehus sagenhafter Paranoia währte ihre Herrschaft nicht lange. So ging es weiter.

ser Weise zu einem Stabilitätsanker für das Reich als Ganzes wurde, denn neue Machthaber hatten den Anspruch, ihre eigene Bedeutung unter Beweis zu stellen und dem Reich weitere Eroberungen und neuen Ruhm zu sichern. Traten sie auch mit unterschiedlichen Zielen an, reihten sie sich längerfristig nahezu alle in eine lange Linie der Tradition ein. Diese Tradition ist voller Größe und Stolz, aufgeladen mit dem Mythos, jede noch so große Prüfung bestehen zu können, doch sie kostete die *Rihannsu* möglicherweise mehr ihrer inneren Freiheit als sie sich selbst eingestehen wollen.

Ein ins Exil ausgezogener Poet und Komponist namens Frenchotte würde in ferner Zukunft einmal auf die Gründungsära des Romulanischen Sternenimperiums zurückblicken und von Melancholie ergriffen feststellen: „Unsere Vorfahren waren selbstgerecht. Sie wollten unbedingt im Licht stehen, doch stattdessen mussten sie erkennen, dass sie Geschöpfe der Dunkelheit sind. Wir *alle* sind es, bis heute; wegen unserer wilden Natur, wegen unserer Unfähigkeit, uns selbst zu überwinden; wegen unserer Verschwiegenheit und unserer ewigen Geheimnisse. Im Alltag decken wir diese entscheidende Wahrheit zu: mit Rollen, mit Pflichten, mit Zielen, mit dem ewigen

Julian Wangler

Kreislauf, den uns unser Imperium vorgibt, und wir garnieren es mit unserer üppig gewachsenen Kunst und Kultur. Doch manche Wahrheiten lassen sich nicht dauerhaft verdrängen. Die lange Nacht der Puritaner hatte mit Karatek gerade erst begonnen, und womöglich ist der Tag, an dem sie enden wird, jener Tag, da die Sonne den Himmel verschlingt.“



XIII

<<Herz der Dunkelheit>>

Frenchotte ist nicht der Einzige, der sich mit dem Bildnis der Dunkelheit auseinandergesetzt hat. Manchmal, wenn man ganz genau hinhört, raunen die Gestalten, die mit gesenktem Haupt durch die finsternen Gassen *Darthas* ihres Wegs ziehen, ein altes Lied aus dem Volksmund. Es birgt eine Geschichte über die unscharfe Grenze zwischen dem, was unser Bestes und unser Schlimmstes darstellt, und die Gestalten raunen es in einer eigenartigen Mischung aus Betörung und Furcht. Sie tun es abseits der Machthaber und dem offiziösen Prunk, und sie tun es seit Anbeginn des Sternenimperiums.

Die Dunkelheit ist großzügig.

Ihr erstes Geschenk ist Geheimhaltung: Unsere wahren Gesichter liegen in der Dunkelheit unter unserer Haut, unsere wahren Herzen liegen noch tiefer im Schatten. Aber die größte Geheimhaltung liegt nicht im Schutz unserer verborgenen Wahrheiten, sondern darin, uns vor den Wahrheiten der anderen zu schützen.

Die Dunkelheit schützt uns vor dem, was wir nicht zu wissen wagen.

Ihr zweites Geschenk ist tröstende Illusion: die Entspannung von sanften Träumen in der Umarmung der Nacht, eine Schönheit, die Vorstellungskraft jenen Dingen gibt, die im grellen Tageslicht abstoßend wären. Doch der größte Trost ist die Illusion von der vorübergehenden Natur der Dunkelheit: dass jeder Nacht ein neuer Tag folgt. Denn es ist der Tag, der vorübergeht.

Der Tag ist Illusion.

Das dritte Geschenk ist das Licht selbst: Tage werden durch die Nächte definiert, die sie trennen, und Sterne werden durch die unendliche Schwärze definiert, die sie umgibt – die Dunkelheit umarmt das Licht und bringt es aus ihrem eigenen Zentrum hervor.

Mit jedem Sieg des Lichts ist es die Dunkelheit, die gewinnt.

Die Dunkelheit ist großzügig und geduldig.

Es ist die Dunkelheit, die Grausames unter die Gerechtigkeit sät, die Verachtung in Anteilnahme tropfen lässt und Liebe mit Körnern des Zweifels vergiftet.

Die Dunkelheit kann geduldig sein, denn ein Regentropfen genügt, um die Saat aufgehen zu lassen.

Der Regen wird kommen, und die Saat wird aufgehen, denn die Dunkelheit ist der Boden, in dem

Julian Wangler

sie wächst, und sie ist die Wolken über ihnen, und sie wartet hinter dem Stern, der ihr Licht gibt.

Die Geduld der Dunkelheit ist unendlich.

Schließlich sterben selbst Sterne.

Die Dunkelheit ist großzügig und geduldig, und sie gewinnt immer.

Sie gewinnt immer, weil sie überall ist.

Sie ist im Holz, das in deinem Kamin verbrennt, und im Kessel auf dem Feuer. Sie ist unter deinem Stuhl, unter deinem Tisch und unter den Laken deines Bettes. Wandere in hellem Sonnenschein, und die Dunkelheit begleitet dich; sie klebt an den Sohlen deiner Füße.

Das hellste Licht wirft den tiefsten Schatten.

Es wird gemunkelt, früher habe das Lied eine vierte Strophe besessen. Eine Strophe über die Aussicht, die Dunkelheit zurückzudrängen – mithilfe einer einzelnen Kerze. Die Strophe ging über die Jahrhunderte irgendwie verloren, womöglich, weil sie nicht mehr so oft gesungen wurde. Zurück blieb das Lied als ein Gebilde, dem das rechtschaffene Gleichgewicht abhanden kam. Und ein Kuriosum zutage förderte: *Rihannsu*, die Meister der Dunkelheit *scheuen* die Dunkelheit?

Wer länger darüber nachdenkt, wird vielleicht Vermeintlichkeit in diesem Widerspruch entdecken. Denn das Spiel mit der Dunkelheit ist immer wie das Spiel mit dem Feuer. Es kann hundert, tausend Mal gut gehen, und mit jedem Glücken verliert man das Bewusstsein für die Gefahr, ein überaus mächtiges Element für seine Zwecke einzusetzen. Zweifellos, ein Jedes von ihnen hat ihr Eigenleben. So auch die Dunkelheit, namentlich das fünfte Element auf *ch'Rihan*.

Niemand kennt die feinen Grenzen, bis zu denen man sich in die Finsternis vorwagen soll, besser als ihre eifrigsten Verbündeten. Diejenigen, die ständig den Tanz mit dem Schatten wagen. Das Zwielficht findet man im Wechselspiel zwischen *ch'Rihan* und *ch'Havran* und im paradiesischen

Janusgesicht *ch'Rihans* selbst. Deshalb suchen die *Rihanssu* Gegengewichte zu schaffen – durch die Liebe in ihren Familien, durch die Leidenschaft, mit der sie Dinge tun und mit der sie hinausziehen in die schwarze Unendlichkeit des Alls.

Sie sind Krieger der Nacht, und umso mehr wissen sie um eine alte Wahrheit: dass es nämlich eine schlimmere Dunkelheit gibt, als die, die sie bekämpfen, um ihrem Imperium fortwährend Ruhm zu bringen. Es ist die Dunkelheit der Seele, die von ihrem Weg abgekommen ist. Die Entfesselung der Bestie aus den Tiefen des Innern; einer Kreatur, die sich später nicht mehr einhegen lässt und die unweigerlich ihren Tribut fordern wird. Dieser ständige Krieg, den sie führen, richtet sich nicht gegen Großmächte oder Herrscher, sondern gegen Chaos und Verzweiflung. Denn viel schlimmer als der Tod der körperlichen Materie ist der Tod der Hoffnung, der Tod der Träume.

Die ganze Existenz der *Rihanssu* ist ein Schwur, niemals vor dieser Gefahr zu kapitulieren.

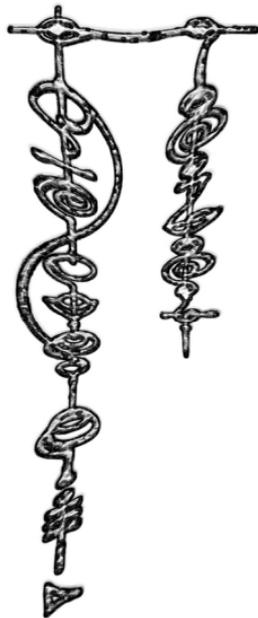
Ein Herz aber kann auf vielfältige Weise vergiftet werden, so wie die Dunkelheit alles und jeden umgibt und durchdringt. Sie ist tückisch, die Dun-

- EXODUS -

kelheit. Wenn ihr Leichentuch fällt, dann beginnt stets aufs Neue der Kampf um die Zukunft.

Niemand weiß, wie die Zukunft aussieht und wohin sie führt.

Doch *Rihannsu* haben einen Vorsprung: Sie wissen, dass die Zukunft stets unter Schmerzen geboren wird.



XIV

<<Der kommende Feind>>

Eines Tages wird die *Rihansu* eine Bewährungsprobe erwarten, die größer ist als die bisherigen. Es wird eine Zeit kommen, da ein neuer Gegner herannaht, anders als alle Gegner, denen sich die *Rihansu* gestellt haben. Dieser Kontrahent bezieht seine Stärke aus der Fähigkeit, Bünde zu schmieden und aus Feinden Freunde zu machen. Wenn man nach ihm zu greifen sucht, zerfällt er wie Sand in den Händen und ordnet sich an anderer Stelle neu, so anpassungsfähig ist er. Das Maß an Verschlagenheit und verborgener Kraft, das er sich zu eigen macht, ist gewaltig. Teil

- EXODUS -

dieser Stärke ist, dass man ihn anfänglich zu unterschätzen droht. So werden die *Rihannsu*, bevor sie der ultimativen Herausforderung begegnen, zuerst gegen ihre eigene Überheblichkeit antreten müssen.

Der neue Feind, der sie erwartet, fordert die *Rihannsu* mit ihrer eigenen Waffe heraus, Scharfsinn und List. Er wird von ihnen den Schein des Himmels beanspruchen. Der Kampf, den die *Rihannsu* führen werden, geht nicht darum, ob sie ihren Erfolg mehren und über sich hinauswachsen können. Stattdessen werden die *Rihannsu* unter Beweis stellen müssen, ob sie würdig sind, sich weiter im Glanze der Schöpfung zu säumen. Dieser Kampf geht um alles oder nichts. Sollten sie obsiegen, locken Ruhm und unvorstellbare Trophäen. Den *Rihannsu* wird sich ein Tor zu den Sternen öffnen, und sie werden sich aufmachen auf den Weg zu ungeahnter Größe.

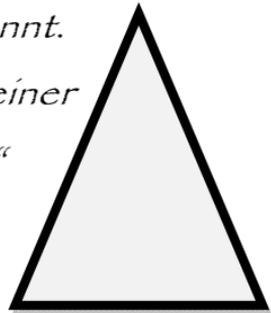
- Karatek





*„Wir wissen nur sehr wenig
über die Romulaner.“*

*Es scheinen Lebewesen voller
Extreme zu sein. Zeitweilig sind
sie von unglaublicher **Brutalität**,
im nächsten Moment ganz **sanft**.
Ihr Glaube an die eigene **Über-
legenheit** geht weit über das
hinaus, was man **Arroganz** nennt.
Und doch sind sie auch von einer
ausgeprägten **Ängstlichkeit**.“*





~ENDE~

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek[™] und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



STAR
TREK

POWER POLITICS



EXODUS

Der Planet **Vulkan**, zu Beginn des **4. Jahrhunderts**. Maßlose Gier, Gewalt und Grausamkeit haben zahllose Leben vernichtet, Leid und Armut in unvorstellbarem Ausmaß angerichtet. Nun steht das vulkanische Volk an der Schwelle der selbstverschuldeten **Auslöschung**. Nur ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel, der vom weisen Philosophen **Surak** eingeleitet wird, verheißt Rettung für die geschundene Welt im Sternensystem 40-Eridani.

Doch nicht alle Vulkanier sehen in der anbrechenden **Zeit des Erwachens** eine Erlösung. Es gibt diejenigen, die nach wie vor von einem anderem, entfesselten und leidenschaftlichen Vulkan träumen – und dafür buchstäblich bereit sind, durch die Dunkelheit des Alls zu ziehen...um in der Ferne eine neue Zivilisation zu begründen. Die lange, beschwerliche Reise von **Karatek** und seinen Jüngern ist der Beginn eines Mythos, der die Jahrtausende überdauern und ein gewaltiges Imperium errichten sollte.

